22 Bibl. Mont

Siegfried,

oder kurze

Biographie des Verstandes

bis auf den

Zwist mit seinen Kindern;

in

einer nach dem Leben gewählten Darstellung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von

Fr. v. P. Gruithuisen.

München.

Bey Ignatz Joseph Lentner,

Buchhändler zum schönen Thurme.

Juli 1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Der Philosoph in der Einsamkeit.

In der angenehmsten Gebirgsgegend Deutschlandes wohnte unter einem schönen, biedern Volke ein Greis, der sich dem Geräusch großer Städte entzogen, um von den tausend und tausend vergeblichen Mühungen und Unannehmlichkeiten, die er im Dienste der Menschheit hatte, in Etwas auszuruhen. Er führte ein eremitisches Leben; doch gefiel es ihm, wenn zuweilen ein unverdorbener Mensch bey ihm einsprach, welches auch in einer Gegend, wo die Natur noch am natürlichsten war, nicht selten geschah; denn er wußte dem Bauersmann mit Rath und That in allen Dingen liebevoll beyzustehen, und da er die Arzneykunst vom Fundamente verstand, so mangelte es ihm daher nie an Zuspruch, und in der ganzen Gegend ehrte und liebte man ihn, wie einen Gesandten des Himmels.

Zweytes Kapitel.

Siegfried sucht für seinen Verstand einen Steuermann.

Am früheſten Morgen, als noch die Sonne den bewölkten Himmel mit dem ſchönſten Roth, und Berge und die mannigfach bewaldeten Thäler mit vielerley Farben vergoldete, die Frühlingsblumen durch ihren Duft und die Waldvögel durch ihren Geſang die vor kurzem winterliche Gegend zum Paradies umſchuffen, ſaß der Greis ſchon auf der Bank vor der Thür ſeiner Hütte, verſenkt in Gedanken über die ſchöne Gotteswelt, als ein wohlgebildeter rüſtiger Jüngling den Berg herauf mit leichtem Fuße ſtieg, und ihn ſo anredete:

Ehrwürdiger Weiſer, vergönne mir eine ſelige Stunde mit dir im Geſpräche zuzubringen, und ſpringe mir mit Rath bey! Ich möchte ſo weiſe und ſo gut werden wie du, ſage mir: was ſoll ich thun?

Greis. Wer biſt du, wie heiſſeſt du?

Jüngl. Ich bin der Sohn des alten, reichen Siegfried, dem das groſſe Landhaus gehört, welches du dort unten im Thale ſiehſt und heiſſe wie mein guter Vater, deſſen einziger Sohn ich bin und der mich glücklich wiſſen will, ſo daß auch dabey die Tugend beſtehen kann, und ich denke, daß dieſes bey dem, nach welchem ich ſtrebe, am beßten möglich iſt.

Greis.

Greis. Kannst du Widerspruch ertragen, und willst du mir folgsam seyn?

Siegfried. Ja, dieses Alles lernte ich von meinem Vater schon.

Greis. So gehe hin und lerne Musik und studire den Bau des Himmels; dann komme wieder, und sage mir, was du gelernt hast.

Drittes Kapitel.

Siegfried studirt.

Und der Jüngling ging und lernte Musik und studirte den Bau des Himmels. Nach zwey Jahren kam er wieder, um zu sagen, was er gelernt hatte. — Er redete ihn also an:

Weiser Vater, welch herrliche Aufgabe hast du mir gegeben, das Erhabenste und Größte einzusehen und das Angenehmste zu fühlen. Oft kam ich schon in Versuchung, allein dabey zu bleiben.

Greis. Willst du an der Treppe der Wissenschaft stehen bleiben und nicht ihren ganzen Lohn gewinnen?!

Siegfried. Was weißt du noch herrlicheres als dieses? — Wie die Sonne, dieser wohlthätige Fixstern, um sich selbst läuft, so laufen alle Planeten

in derselben Richtung um die Sonne und alle Monde um die Planeten und um sich selbst. Auch die langgeschweiften Kometen kommen in langen elliptischen Bahnen daher, laufen um die Sonne, doch nicht, um sich an eine Himmelsfläche zu halten und nach einer Richtung sich zu bewegen, sondern alle Gegenden des Himmels zu durchschweifen, ohne die Regel der Bewegung zu verletzen, wenn sie auch grossen Planeten begegnen und sich in ihren Bahnen vor ihnen beugen müssen, welches die Astronomen Stören nennen. Selbst die kleinsten Himmelskörper, die Sternschnuppen und Feuerkugeln beschreiben Stücke der Ellipse und drehen sich um ihre Achsen, so, daß immer Jegliches das Vorbild des Ganzen ist, und das Ganze im Einzelnen und das Einzelne im Ganzen gefunden werden kann. Und wie erhebt es das Herz, wenn man die Millionen Fixsterne als eben so viele Sonnen sieht und ihre Entfernungen erwägt, indem das Licht vom kleinsten Fixsterne schon 200000 Jahre brauchte um bis hieher zu kommen, indem seit dieser Zeit der Weltbau schon eingerichtet war, wie er jetzt im Grossen noch ist, da sich zwischen jenem Fixstern und uns kein undurchsichtiger Körper befunden hatte.

Greis. Ich sehe, daß Du deine Aufgabe gefaßt und schon beträchtliche Fortschritte in Lösung derselben gemacht hast.

Siegfr. Nicht allein dieses und die Musik, sondern auch die allgemeine Geschichte, die Physik, die Chemie und die Optik studirte ich noch dazu und ha-

be

be astronomische, magnetische, elektrische und galvanische Instrumente in Menge mit nach Hause gebracht. Morgen werde ich auf unsere Gebäude einen Blitzableiter setzen, damit die Natur uns vor sich selbst schütze.

Greis. Siegfried, Siegfried! Was machtest Du, — mit welcher Vorschnelle drangst du in das Innere der Wissenschaft und welche wichtige Fächer die vorausgegangen seyn sollten, hast du unachtsam übersprungen? Glaube mir, es ist schwer, bey der Inconsequenz der Abtheilung, Zerreissung und Verzerrung unserer ohnehin schon sehr mangelhaften Lehrfächer, eine Methode und Ordnung des Anhörens zu treffen, bey denen sich der Verstand zur möglichst höchsten Erkenntniß erschwingen kann.

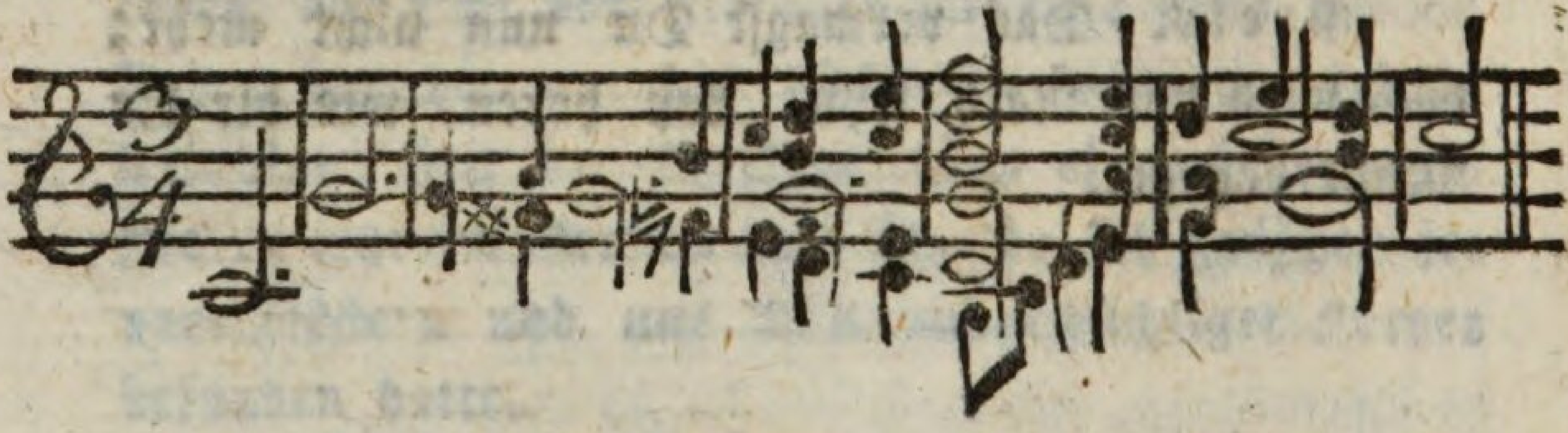
Siegfr. Zürne dich darüber nicht, lieber Vater, ich will vorerst alles wieder vergessen, und dir allein folgen.

Greis. Das vermagst Du nun nicht mehr; doch wird noch Rath seyn. Laß hören, wie dir die Musik behagte.

Viertes Kapitel.

Siegfried zeigt sein Talent in der Spekulation.

Siegfr. Diese wahre Himmelsgabe hat in mir das Innerste und Tiefste geweckt. In der Melodie finde ich die Harmonie; durch Harmonie ist die Natur nur Natur und aus der Entwicklung der Harmonie zur Melodie entsteht mir ein Schema der Entwicklung der Natur aus dem Ewig Einen, in welchem das Besondere als solches nicht gegeben seyn, sondern nur durch gleichzeitiges Entfalten von einem Punkte aus nach auf- und abwärts aus der Einheit herausgehen nnd differenziren konnte. Betrachte einmal dieses Schema:



um der Entwicklung näher zu treten, darf das Ewig-Eine sich nur auf den Ton setzen, der nach der Octave mit dem Grundton am beßten harmonirt; damit ist nun schon das ganze Wesen bewegt und auf ideale Weise eine Richtung, das erste Element zur Harmonie, gegeben. Durch die Fortsetzung der ersten

Rich-

Richtung in kleinern Bewegungen entwickelt sich nach aufwärts bloß durch Bewegung der Sopran und nach abwärts der Baß, indem die Mittelstimmen zum Theil aus Sopran und Baß entspringen, theils doch das ewig Eine als Quinte bis zum Ende des fünften Takts, wo sie Grundstimme eines andern Accords wird, dasselbe bleibt, während es uns in Ansehung des Wechsels der Harmonie bey jeder Note jedes Takts ein anderes zu seyn scheint. Beym Anfang des fünften Takts aber ist die Entwicklung der Natur der Töne am stärksten, daher eilt die Harmonie wieder in das Ewig-Eine in den Grundton durch Verwicklung zurück, welche sie im siebenten Takt in der Octave glücklich erreicht hat. Dieses Schema taugt mir zur Betrachtung von Allem in der Natur: meinst du den Weltbau, meinst du die Weltalter, meinst du die ganze Menschheit? Alles läßt sich unter diesem Schema der Entwicklung und Verwicklung betrachten: höre mir zu, ich will dir die Geschichte vom ersten Menschen durch die jetzige Entfaltung der Menschheit bis zum letzten Menschen an diesem Schema zeigen.

Greis. Schon genug, mein Sohn! Es ist dieses ein trefflicher Anfang zum Denken; nur darfst du hier nicht stehen bleiben. Die Natur steht allerdings unter der Nothwendigkeit einer solchen Entwicklung und Verwicklung aber, du mußt noch ungleich tiefer in das Innere der nothwendigen Folgen eindringen. Denn, so lange man Bilder von der Natur und ihrem Werden und Ver-

gehen

gehen macht, ist man weder zur Anschauung des Urbildes noch zum Begriff ihrer Möglichkeit gekommen. Erkennst du auf diese letzte Art die ganze Natur, dann bist du auch zur Erkenntniß deiner Selbst gelangt. Die Naturlehre deiner Selbst ist der Schlüssel zur Weisheit.

S. Nun so will ich auch gleich gehen und mich selbst studieren. Lebe wohl, weiser, ehrwürdiger Vater! Ich danke dir für den vortrefflichen Rath (will gehen).

Gr. Nur nicht so hastig. Dieses ist nur der Preis großer Bemühungen. Durch das anhaltendste und angestrengteste Wahrnehmen in der Natur, und durch das Bilden desselben zur Erfahrung, durch neue Wahrnehmungen und Versuche, bist du im Stande so weit zu kommen.

S. Sage mir, was soll ich zuerst thun, um so weit zu kommen.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Es zeigt sich noch eine Eigenschaft an ihm.

Gr. Bevor ich dir dieses sage, muß ich wissen, ob du, ausser dem vorhin angegebenen, nichts mehr erfahren, oder gelernt hast.

S. Ich wüßte Nichts mein Vater.

Gr. Deine Empfindsamkeit, dein Feuer, deine Züge der Sehnsucht auf deinem Antlitz zeigen auf Etwas anderes noch, was ich, als du zum Erstenmale bey mir warst, nicht an dir absehen konnte.

S. (Schlägt zurücktretend die Augen nieder.)

Gr. Bin ich deines Vertrauens nicht würdig, junger Mann! Glaubst du, daß ich die leidenschaftlichen Stürme des zartesten Gefühls meiner Jugend schon vergessen habe?

S. Der Himmel danke dir, für den Muth den du mir einflößest, das Innerste meines Herzens dir zu vertrauen! — Ja, ehrwürdiger Vater, ich habe noch Etwas kennen gelernt: es ist die Liebe!

Gr. Mein Sohn eben die Liebe ist das grosse Band, welches die ganze Natur nach und nach zum Selbstbewußtseyn bringt, indem der Wille des Welturhebers in seine Kraft das Gesetz der Anziehung gelegt hat. — Vor allem muß ich wissen, ob der Gegenstand deiner Liebe auch deiner Liebe würdig ist.

S. Eine

S. Ein Waise des im Kriege umgekommenen Freundes meines Vaters, die er mit mir erzog, ist der geliebte Gegenstand meines Herzens. Eine grössere Zuneigung durch kleine Gefälligkeiten regte sich gegenseitig schon in unsern Herzen, als ich von den Elementar- und Sprachschulen nach Hause kam. Eine schmerzhafte Leere aber bemächtigte sich unser nach unserer Trennung, als ich fortging, die von dir angerathenen Gegenstände auf der hohen Schule zu hören. Bey meiner Zurückkunft entdeckten wir gegenseitig unsere Gefühle, schwuren uns ewige Treue, mein Vater ward sogleich zum Vertrauten hievon gemacht. Er billigte unsere Gesinnung, gab uns den Segen und versprach mir, die Geliebte in meiner Abwesenheit zu trösten. Es ist ein herrliches tugendhaftes Mädchen.

Sechstes Kapitel.

Schon wieder eine Trennung.

Gr. Dreymal glücklicher Jüngling! So hast du nun alles, was du brauchst, um durch Weisheit einst ganz der größten irdischen Seligkeit theilhaft werden zu können: Reichthum, Talent und Ruhe des Herzens. — Nun siehe! Jetzt erst kann ich dir Rath ertheilen.

S. Lieber Vater, ich bitte dich, thue das! Getreu und pünktlich will ich ihn befolgen.

Gr. So gehe also, und studiere die Erdbeschreibung und in dieser vorzüglich die Geognosie, die Beschreibung der Mineralien, der Pflanzen, der Thiere, der Meteore, besonders der noch fortdauernden Erscheinungen während der Erdbildung, das kleine Bruchstück der Naturlehre, welches man gewöhnlich Physik nennt, ein ähnliches Bruchstück, Chemie genannt, dann die Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Thiere und Oekonomie, dann die theoretische und ausübende Logik und Mathematik, dann die übrigen Fächer der Arzneywissenschaft, nun noch einmal die Menschengeschichte, welche dir ganz anders vorkommen wird, als das Erstemal; jetzt studiere ferner noch Tugendlehre, Rechtslehre und die Grundlehren der Theologie, dann komme wieder und sage mir, was du gelernt hast.

Und der Jüngling ging und lernte, was ihm der Greis befahl mit unermüdetem Eifer, durchreiste ganz Europa, studirte, wo er konnte, die Natur in der Natur, so wie den Menschen in allen Dingen und im Menschen. Oefter schrieb er an seinen Vater, an seine Geliebte und an ihn. Endlich kam er, und sagte dem seither um viele Jahre älter gewordenen Greisen, was er gelernt hatte. Dieser war sehr mit ihm zufrieden, und sprach: nun können wir weiter forschen, nach dem, was aus dem grossen Ganzen deines Studiums hervorgeht, und welches keinem gewährt ist, der die Jugend nicht höchst sparsam genossen und ihre Kräfte vorzüglich wie du nur auf Erkenntniß der Natur und seiner selbst im grossen Umfange angewandt hat. Doch für heute lebe wohl! auf Wiedersehen!

Den andern Tag.

Siegfried. Vor Allem bitte ich dich, den Sinn meiner Worte nicht zu verschmähen, die ich dir jetzt sagen will.

Greis. Mein Sohn, du bist mir sehr werth geworden: rede!

Siebentes Kapitel.

Sophie und Gretchen.

Siegfr. Zwar bist du durch deinen alten Diener, der in jenem Häuschen mit seinem Weibe wohnt, mit allem, was dir noch Bedürfniß seyn kann, wohl versehen, allein der rauhe Winter, welcher bald dieses Planeten schöne Gefilde hier hoch mit Schnee überziehen wird, so daß auch ich manchen Tag, auch wohl manche Woche nicht zu dir kommen kann, wird uns in unsern Gesprächen stören, welches mir höchst empfindlich fallen wird. Siehe, an der diesseitigen Ecke unseres Gebäudes sind drey Fenster eines freundlichen Zimmers, welches einsam genug ist, um in deinen Betrachtungen nicht gestört zu werden, ohne doch von Jedermann ganz getrennt zu seyn. Ich bitte dich, verschmähe meine Bitte nicht, bringe jeden Winter bey uns zu.

Es war dem Siegfried nicht unerwartet, daß sich der alte Greis weigern würde, bey ihm zu wohnen, da er sich vorgenommen hatte, von Jedem auch rücksichtlich Allem bis auf die kleinste Kleinigkeit unabhängig zu seyn. Darum kam er diesmal nicht allein; der heutige Gang war bloß dieser Absicht geweiht. Sophie, seine Geliebte mit Gretchen, ihrer Gespielin, einem gesunden freundlichen fünfzehnjährigen Taglöhnersmädchen, das mehr in Siegfrieds

Haus

Haus, als bey ihrem Vater wohnte, und seit einigen Jahren zugleich Sophien als Dienerin zugegeben war, traten in die Stube. Siegfried stellte ihm Sophien vor und erklärte, wer ihre Begleiterin sey.

Erlaubt mir euere Hand zu küssen, sagte Sophie zu dem Alten, sie that es mit Zittern. Auch ihr theuerster Wunsch war es, den Leiter Siegfrieds bewirthen zu können, sie stand jetzt in der größten Erwartung, als sie ihn auch im Namen ihres Pflegevaters zu sich eingeladen hatte.

Auch meine und meines Bruders Dienste, der im Hause ist, sollt ihr nicht verschmähen, sagte Gretchen, begleitet mit einer Verneigung, so wie sie die Bauernweiber in der Kirche vor dem Altar machen,

Wär ich so jung wie Siegfried, du schmucke Dirne, so möchtest du mich wohl vielleicht aus dem Gleiß bringen. Nein, ich bleibe hier.

Achtes Kapitel.

Der Philosoph wird in Versuchung geführt.

Ich sehe wohl, sagte Siegfried daß heute Nichts bey dir auszurichten ist. Doch mußt du mir versprechen, meinen Vermählungstag mit Sophien bey uns zuzubringen.

Dies sey, sagte der Alte.

Aber du mußt bis dahin uns doch öfter besuchen, zum Beyspiele heut, sagte Siegfried: es ist kühl, nicht kalt und ein kleiner Spaziergang kann nicht schaden. Morgen begleiten wir dich wieder hieher.

Nun so sey auch dieses.

Traulich gingen sie das Thal hinab. Siegfrieds Vater sah ihn kommen, kam ihm entgegen, im ganzen Hause hielte man dieses für die größte Begebenheit des Lebens, die Glocken in der Hauskapelle wurden geläutet und die Knechte liessen Pöller ab, in der Meynung, der Alte komme um immer da zu bleiben.

Ihr thut mir hier Ehren an, die nur Gott und unserm guten Fürsten gebühren, ich danke euch, sagte der Greis; in allem aber müßt ihr euch mässigen, wenn ihr mich nicht heute noch vertreiben wollt. Doch gefiel ihm der herzliche Ton im Hause und daß sich Gretchen und ihr 10jähriger Bruder Jakob, ein lustiger Knabe, immer in seinem Zimmer etwas zu schaffen machten, denn er war bald überredet, drey Tage da zu bleiben. Den vierten begleiteten sie ihn wieder zurück.

Daß sich Siegfried nun Hoffnung machte, ihn nach und nach an sein Haus zu gewöhnen war natürlich. Täglich besuchte er ihn und etwa wochentlich einmal nahm er Sophien und Gretchen mit, so lange es die Witterung gestattete.

Neuntes Kapitel.

Siegfrieds Verstand muß vorwärts.

Was die wissenschaftlichen Unterhaltungen betrifft, so sah Siegfried bald ein, daß es noch vieles zu thun geben würde, bis er sehr nahe am Ziele ist, und daß man sich diesem Ziele der Weisheit nur immer nähern, es aber nie gänzlich zu erreichen im Stande sey.

Vor allem durchgingen sie noch einmal, als Einleitung der Naturgesetzkunde, die Wandlungen und Verwandlungen der Himmelskörper bis auf die Meteorologie herab. Dann erst beflissen sie sich die Naturgesetze der Wandlungen der vier Körperformen analytisch zu erforschen, und herauszubringen, ob dieselben Gesetze auch im Organischen von ihnen gelten oder nicht, und wiefern? Nachdem dieses geschehen war, führte sie die wissenschaftliche Analysis auf die Verwandlungslehre der Formen der Gestalten und der Eigenschaften und auf die Folgen der Verwandlungen.

Siegfried wollte jetzt auf Cosmogonie überspringen, da dies ein Gegenstand ist, welcher junge Menschen am allermeisten anzieht: er äusserte hierüber seine Ansicht, welche ganz die schon oben berührte der Verwicklung und Verschlingung war.

 Sein

Sein Lehrer versicherte ihn daß diese Materie nicht analogisch, sondern aitiologisch *) behandelt werden müsse, wenn man hierüber zur Evidenz kommen will, und

---

*) Rücksichtlich des aus einem Druckfehler entstandenen Sprachfehlers, welcher sich in dem kleinen Schriftchen: Gruithuisens neuer Beweis von der Existenz Gottes (Landshut bey Krüll 1812) eingeschlichen hat, nämlich daß an mehrern Stellen statt cosmoaitiologisch cosmaithiologisch steht, glaubt sich der Verf. (der sich nie rühmte, ein Philolog zu seyn, und vielleicht nicht gut seyn würde, wenn er seine Zeit, wegen seines geringen Wortgedächtnisses auf Philologie verwendet hätte) damit entschuldigen zu können, daß er anzeigt, wie dieses zugegangen. Nämlich in der neuen allg. oberd. Lit. Zeitung exponirte der Verf. 1809 (August St. 88. S. 252.) das Hauptmoment dieses Beweises, da machte der Setzer kosmoaibiologisch und in der Correktur wurde es übersehen. Im corrigiren der Anthropologie, nachdem es zum zweytenmale recht geschrieben war, machte der Setzer cosmoaithiologisch, die Eile, mit welcher am Charfreytage die letzten Bogen corrigirt werden mußten, machte, daß es wieder übersehen wurde, nun las der Verf. öfter darnach vor, und gewöhnte sich in der Zerstreunng zuletzt an dieses h, als ob es das Bürgerrecht hätte.

und daß sie diesemnach vor Allem die Ursachenlehre und die Combinationslehre der Ursachen, dann die Lehre vom Organischen und die Selbsterkenntnißlehre voraussetze, die sie auch im Verlaufe von mehrern Monaten mit Zufriedenheit des ehrwürdigen Alten und mit unbeschreiblicher Freude Siegfrieds glücklich und mit Genauigkeit durchstudirt hatten.*)

Auf was Siegfried anfänglich am meisten Sorge hatte, war, daß seinem Lehrer der Beweis von der Möglichkeit der Sinnenwahrheit nicht gelingen dürfte, da er bisher bey allen seinen Lehrern sie entweder gänzlich leugnen hörte, wenn sie dieselbe nicht auf eine occultam qualitatem des Aristoteles oder auf ein

*) Sehr viele Materialien und ein grosser Theil der, obgleich nicht systematischen Ausführung dieser Lehren sind in des Verf. Schriften, über die Natur der Kometen (München 1812 bey Lentner eine Schrift, worin die ganze Naturlehre die eigentliche Heimath findet), in der Organozoonomie (ebend. 1811.) und im dazu gehörigen Terminologium, ferner in der Anthropologie (ebend. 1810), in des Verf. Beyträgen zur Physiognosie und Eautognosie (ebend. 1812.) und in dem oben citirten Schriftchen enthalten, so wie in seiner Naturgeschichte oder historischen Physik, und in der Schrift: über Empfindung in den Köpfen der Geköpften noch manches hieher gehörige steht.

ein τὸ θεῖον des Hippocrates zu gründen sich berechtigt glaubten, oder wenn er ihr Geständniß der Unwissenheit hierüber nicht vernahm. Wie er aber sah, daß wir keinen andern Weg haben, als durch lauter Verhältnisse den einfachen Urgrund der Welt zu finden, so freute er sich, daß auch das Denken und die ganze Sinnenwahrheit in der Reihe dieser Verhältnisse stehen, und daß wir, wenn wir die letztern aus der Natur aufgegriffen, keinen Fehlgriff besorgen dürfen, da wir eben nach diesen Prinzipien die Verhältnisse der Natur nehmen dürfen, wie wir sie in ihr finden.

Zehntes Kapitel.

Die Philosophen wollen der Weltschöpfung zuschauen.

Siegfried. Möchtest du mir wohl sagen, lieber Vater, was du unter Philosophie verstehst, ich glaube, wir haben bisher schon so ziemlich philosophirt.

Greis. Allerdings, mein Sohn, aber auf einer niedrigen Stufe; wir müssen jetzt höher steigen, nämlich auf den Standpunkt wo all unser Denken nur ein unmittelbares Zusehen der Schöpfung ist.

Siegfried. Ich glaube du phantasirst! Verzeihe mir diesen Ausdruck! Ich hätte gedacht, wir dürften schon zufrieden seyn, wenn wir den Schöpfungsakt auf sogenannte höchste abstrakte Begriffe brächten, und diese sind ja, wie du selbst sagst, nichts anderes, als bloße Wortformeln, durch die wir unsere Anschauungen zusammenhalten, damit sie nicht in Ungleichartiges der Einzelheit zerfallen.

Greis. Allerdings, aber es muß doch einen Punkt geben, in welchem der Begriff und die Anschauung Eins sind. So lange wir diesen nicht finden, können wir nicht sagen, daß wir wahrhaft philosophiren.

Siegfr. Wenn ich mich recht erinnere, so kommt es mir vor, als ob dieser Gedanke mir schon durch den Sinn gekommen sey.

Greis. Gleichviel, ob die Wahrheit alt oder neu ist, wenn wir uns um die Wissenschaft nur in sofern verdient machen, daß wir unsern Gesichtskreis so erweitern, damit sie uns von mehrern Seiten zugänglich wird.

Siegfr. Wahrhaftig, noch nie war meine Wißbegierde so gespannt als jetzt; wie wirst du im Stande seyn, dieses Problem zu lösen, ohne mich hinter dich weit zurück zu lassen?

Eilftes Kapitel.

Müssen aber zuvor sehen, ob sie schauen können.

Sehr leicht, sagte der alte Philosoph, denn sieh einmal, du hast alle Materialien dazu schon aus der Natur, die ausser und in dir wirkt, aufgefaßt.

Siegfr. Ganz recht, desto besser! Aber von diesem Orte aus, wo das philosophische Denken schon so schwer ist, gehen wir keinen Schritt, ohne daß du nicht die Sätze, worauf wir uns stützen, streng beweisest.

Greis. Für jetzt wird es dir genug seyn, wenn ich dich versichere, bis auf den letzten Punkt hin ganz im Felde der Erfahrung zu bleiben, und zu zeigen, daß es einer unserer Beweisgründe des Höchsten ist, der uns jene Anschauung des Schöpfungsaktes gewähren wird.

Siegfr. Zur Sache also, ich bitte dich.

Greis. Du wirst dich erinnern, daß, als wir über das Denken sprachen, die Empfindung in uns als Grundlage aller Vorstellung fanden, und daß nur mit ihr gleichzeitig das Bewußtseyn entstehen könne und müsse, weil keine Empfindung ohne Bewußtseyn möglich ist, und dieses aus jenem besteht; ferner daß die Empfindung die Grundlage jeglicher Ueberzeugung sey, da wir den logischen Satz des Denkbaren selbst hierauf gründeten, welcher heißt: Alles was denkbar seyn soll, muß durch Empfindung er-

ergriffen werden können, und alles was durch Empfindung ergriffen werden kann, ist denkbar.

Siegfr. Mir deucht, daß wir zur Ueberzeugung noch eine andere Grundlage haben, nämlich das Gefühl. Es ist denn doch ein wichtiger Artikel, ob ich zu diesem oder jenem Menschen, oder Mädchen, oder zum Recht- oder Unrechtthun eine Neigung oder Abneigung habe, was ich hierin Gefühl nenne und welches sich nicht vorstellen läßt.

Greis. Das Gefühl für sich ist allerdings unvorstellbar, allein, wir wissen, wovon es herkömmt, welcher Natur es seyn kann, daß es sich häufig, ja fast immer zu Vorstellungen gesellt, und daß Gefühle und Vorstellungen nichts anderes seyen, als Empfindungen; welche Verhältnisse wir alle physiologisch entwickelt hatten*), und wir wissen, daß die Gefühle durch Lebenshinderniß oder Lebensförderung entstehen.

Siegfr. Ganz wohl, aber es gehört ja doch eben so gut zur Ueberzeugnng, wenn ich sagen kann, ich habe dieses Gefühl, oder ich habe es nicht, als wenn ich dasselbe von den Vorstellungen oder Empfindungen behaupte. Und wie kömmt es denn, daß der Säugling schreyt, wenn er lange Weile fühlt, ob er gleich sich die lange Weile nicht vorstellen kann.

Greis. Hüte dich, aus dem Gleiß zu kommen, mein Sohn; es ist mir leid, mit dir immer bey dem

ABC

---

*) Vergl. des Verf. Anthrop. §. 533 bis 544.

A B C der Wissenschaft anfangen zu müssen, da du doch schon sehr weit vorwärts bist. Haben wir denn nicht gefunden, daß sich das Gefühl zur Empfindung verhält, wie eine wirkende Kraft zu ihrem Träger? Immer wird das Gefühl durch eine Empfindung getragen, weil beyde Eins und dieselben sind; denn das Gefühl ist eine Empfindung, wiefern diese angenehm oder unangenehm ist; und wiefern die Gefühle, die ein schönes Kunstwerk, eine gute Speise, oder ein Schmerz im Finger, oder dgl. verursachen, verschiedene Vorstellungen zu Trägern haben, bestimmten wir sie als eigenthümliche (spezifische) Gefühle. Die Gefühle bestimmen allerdings ein Ja und entweder eine Angenehmheit oder Unangenehmheit, oder Schmerz oder Unbehaglichkeit, namentlich Langeweile u. dgl. schließen aber doch die Behauptung aus, daß die Langeweile überhaupt unvorstellbar sey; wenn z. B. der Schmerz eine Vorstellung ist, woran doch niemand zweifelt; nur können wir zugeben, daß die Vorstellungen mit ihren Gefühlen ein graduales Verschwinden im geraden Verhältnisse haben, wenn sie andererseits in ein Stärkstes (Maximum) übergehen, und daß sie alle Erfolge innerer Verflechtungen von Lebensthätigkeiten sind, die ihre Ursachen immer in den Aussendingen und Kräften hatten.

S. Wenn es nun ausgemacht ist, daß Empfindungen und Gefühle Gradunterschiede haben, so muß dieses ja auch in Rücksicht der Deutlichkeit der Vorstellungen Statt finden?

Gr. Allerdings.

S. Wie kann ich aber dann etwas Gewisses wissen?

Gr. Nur durch deutliche Vorstellung deiner selbst, oder einer Sache, mittelst einer Art der Selbstvorstellung (= Bewußtseyn), oder durch das Nichtvorstellenkönnen derselben. Jenes successive Verschwinden ist aber Ursache, daß wir nicht Alles gewiß wissen: je dunkler die Vorstellungen, desto ungewisser die Sache.

S. Du hast Recht, verzeihe meinen Fragen. Allerdings weiß ich, daß ich jetzt bin, daß ich nicht du bin, daß es Tag und nicht Nacht ist, aber es ist ungewiß, ob über dem Nebelfleck des Orion oder im schwarzen Flecken im Kreutze die Weltkörper auch selbstleuchtend sind, und wie oft die Venusbewohner täglich Mahlzeit halten.

Gr. Auch besitzen wir diesemnach also das Vermögen der Unterscheidung dessen, was wir gewiß wissen, und was nicht: zum erstern gehört die Erkenntniß dessen, was ist und nicht ist, was sich so oder anders verhält, zum letztern gehören alle dunklen Vorstellungen und Gefühle, die wir allerdings auch zu den Wahrnehmungen rechnen, sie mögen durch Sinnesthätigkeit neu componirt, krankhaft erzeugt, oder ohne solche fernen Erfolge äusserer Einwirkungen von Aussendingen veranlaßt seyn. Insofern sind also sowohl die Gefühle für sich, als die Empfindungen Wahrnehmungen, und nur rücksichtlich ihrer Evidenz und Gewißheit, die sie gewähren, himmelweit voneinander verschieden.

S. Wel-

S. Welche Erkenntnisse die gewissesten sind, ist klar, aber können wir immer mit diesen Erkenntnissen operiren, oder müssen wir in jenem Anschauen der Weltschöpfung zuweilen auch zu dunklen Gefühlen Zuflucht nehmen.

Gr. Ich kann dich zum voraus versichern, daß es nie geschehen werde.

Zwölftes Kapitel.

Noch einige Apparate zur Archeskopie.

Siegfr. Sollte es keinen stärkern Grad der Gewißheit geben, als den, daß wir Etwas als seyend oder nicht seyend, oder so oder anders verhaltend erkennen müssen.

Greis. Allerdings; der stärkste Grad der Gewißheit ist, wenn eine Bestimmung von Allem gilt. Z. B., daß die Theile der Dinge nebeneinander sind, daß die Veränderungen in und mit ihnen nacheinander geschehen, daß die Dinge und ihre Veränderungen mehrere Theile haben, beschränkt werden, gegenseitig aufeinanderwirken, und sich, in ihren Verhältnissen bedingen.

Siegfr.

Siegfr. Aber ich bitte dich, mir noch einmal*) deutlich zu machen, auf welche Art wir denn zur Erkenntniß dieser Allgemeinheiten kommen? Es ist ja doch nicht möglich, daß jemand die ganze Welt durchgesehen hätte, ob sich wohl dieses Alles immer und überall so verhält?

Greis. Ganz allein durch den Satz des Widerspruchs, in der logischen Form des apagogischen Schlusses.

S. Richtig; nun erinnere ich mich wieder; aber sage mir, zu welchen Erkenntnissen gehört denn der Widerspruch.

Gr. Zu den Gegensätzen, zu welchen ihn Aristoteles schon gerechnet hat, obschon er ihn später auch für sich behandelte.

S. Es scheint mir für den Widerspruch die logische Unterordnung unter die Gegensätze ein Mißgriff zu seyn, denn der Widerspruch steht unter den Gegensätzen wahrlich wie der Vater unter seinen Kindern.

Gr. Was willst du mit dieser rhetorischen Figur sagen, gehört der Vater nicht zu der Art seiner Kinder? — Für uns ist es jetzt genug, zu wissen, daß die übrigen Gegensätze ausser dem Widerspruch einen geringern Wahrheitswerth haben, und daß der absolute Wahrheitswerth dem Widerspruch allein zukommt,

*) Vergl. Terminologium, bey der Organozoonomie. Art. a priori.

kommt, wovon ich zur Erkenntniß nur einen Theil seiner beyden Glieder brauchen und mit dem andern Theil desselben die Wahrheit und Allgemeinheit eines Satzes aufdecken kann.

S. Aber wie unterscheiden sich denn die übrigen Gegensätze vom Widerspruch?

Gr. Solltest du nicht mehr wissen, daß in der Natur die Theile des Widerspruches einander ausschließen, die der Gegensätze aber nicht? Nur muß ich bemerken, daß die in den übrigen Gegensätzen begriffenen Dinge und Verhältnisse für sich doch auch wieder so gut als die Andern unter dem logischen Satz des Widerspruchs stehen.

S. Sofern wäre in der Natur also Nichts geschieden, so, daß bey aller Abgränzung im Unterscheiden dennoch Alles ineinander übergeht, wie z. B. das Eisen in seine Vergoldung, oder der Zucker in das Wasser, welches ihn aufgelöst erhält.

Gr. Es ist vollkommen, wie du sagst, und dieses ist auch der Grund, warum wir auf das Naturgesetz der Stetigkeit bauen dürfen; doch, wo kein Gegensatz mehr ist, reicht noch der Widerspruch hin.

S. Der Widerspruch müßte sich also zu den übrigen Gegensätzen verhalten, wie das Subjekt zu seinem Merkmal, oder wie der Stoff zur Form.

Gr. Allerdings, und dieses war auch die Ursache, warum ich dich tadelte, als du vorhin figürlich den Stoff zum Vater machtest und die Form zum Sohn, weil wir das Kind beym rechten Namen nennen können.

S. Je-

S. Jedoch scheint es mir, daß sich Widerspruch, Subjekt und Stoff selbst wieder zu Gegensatz, Merkmal und Form verhalten wie Grund und Folge.

Dreyzehntes Kapitel.

Siegfried entdeckte den Standpunkt der Archeskopie.

Laß dich umarmen, mein Sohn! sagte der Alte, denn du fandest nunmehro glücklich und ohne Zwang den Punkt, auf dem ich dich zu haben wünschte. Nachdem wir nun diese logischen Gründe der Gewißheit in der Erkenntniß aus der Natur selbst abgesehen haben, wollen wir einen Blick in unsere denkende Natur thun, um zn sehen, ob wir nicht in der ganzen Natur etwas Uebereinstimmendes mit dem Satze finden: „daß alle Naturgesetze ein gleiches ursächliches Verhältniß haben."

Siegfr. Ich kann noch nicht einsehen, was ich Vorzügliches gefunden haben sollte. Was willst du denn mit dem letztern Satze sagen?

Gr. Was du gefunden hast, wirst du bald einsehen, und den letztern Satz kann ich dir nur dadurch verdeutlichen, indem ich dir sage, daß wir nichts

Wirk-

Wirkliches oder Wirkendes antreffen, was nicht verursacht ist, ob es sich gleich für uns nur als Gesetz offenbart; denn wäre nichts was es in's Wirken brachte, wodurch es uns als in unabänderlicher Gesetzmäßigkeit begriffen erscheint, so müßte es von sich selbst in's Wirken gekommen seyn. Da aber die Existenz eines Dinges selbst ein Wirken ist, so müßte es sich auch selbst erschaffen haben. Ein Ding das sich selbst erschafft ist Etwas, was schon da gewesen seyn mußte, ehe es da war, welches aber ein Widerspruch ist. Also muß alles was ist und wirkt eine Ursache oder einen Grund haben.

S. Sage mir doch, was für einen Unterschied machst du zwischen Ursache und Grund?

Gr. Grund ist immer mit der Folge gleichzeitig, die Ursache kann aufhören und die Wirkung doch fortdauern. Der Grund ist allemal auch eine Ursache, aber nicht umgekehrt.

S. Ganz richtig! Von daher mag es auch größtentheils kommen, daß wir eine Succession in den Begebenheiten haben.

Vierzehntes Kapitel.

Sie stellen sich noch nicht auf ihren Standpunkt.

Greis. Du meinst, weil die Ursache vor der Wirkung aufhören, und die Wirkung wieder entweder ein Grund, oder eine früher als die neue Wirkung verschwindende Ursache werden kann? Allerdings ist die Succession dadurch möglich aber nicht wirklich. Wir müssen ausser den in der Zeit gegebenen gemeinen, nothwendigen Gründen auch einen allgemeinen Grund noch haben, der alles miteinander, d. h. Grund und Ursache zugleich ist.

Siegfried. Dies wäre dann ein Grund auf welchem der Bestand der Welt ruht und also zugleich Ursache aller Ursachen ist?

Greis. Allerdings.

S. Es drängt mich doch, zu wissen, wie Etwas dauernder Grund und zugleich auch nichtdauernder seyn kann?

Gr. Mein Sohn, ausser dem Grund alles Sichtbaren, scheinbar immer Dauernden giebt es einen letzten Grund dieses Grundes; er muß gerade sein Entgegengesetztes seyn, und dieser letzte Grund ist auch das Höchste was es giebt. Unter diesem Gegensatz stehen alle übrigen Gegensätze, und auch der Widerspruch in der Natur und unserer Erkenntniß.

 S. Aber

S. Aber sage mir wie konnte denn in den letzten Grund der Widerspruch kommen?

Gr. Du frägst irrig! Im letzten Grund ist kein Widerspruch und überhaupt Nichts, was vergänglich wäre. Hieran siehst du daß der Widerspruch unter den Gegensätzen nicht das Höchste ist.

S. Aber wenn der Widerspruch: „es ist eine Natur, es ist keine Natur," aufgehoben ist, so ist auch damit aller Gegensatz aufgehoben.

Gr. Keineswegs; denn der Gegensatz zwischen dem Urgrund und dem begründeten Grund kann noch immer stehen bleiben, wenn auch keine vergängliche Ursache wäre; aber eben diese ist es, welche eine mannigfaltige, begebenheitliche Natur möglich macht: denn Etwas, worin man weder Raum noch Zeit unterscheiden kann, ist möglich, ob es gleich keine Natur ist.

S. Also hängt der Widerspruch am begründeten Grund als dem zweyten Gliede des Urgegensatzes; durch diesen wäre erst möglich, daß ein Ding ist, oder nicht ist?

Gr. Ja wohl! Du mußt aber dabey nie vergessen, daß nicht in der Natur, sondern nur in der Erkenntniß durch Sprache, die beyden Glieder des Widerspruches täuschend nebeneinander gestellt werden können, und daß man auch nur in der Welt sagen kann: es ist ein Urgrund, es ist keiner.

S. Vater! Irrst du dich nicht? Der Widerspruch soll in der Welt seyn, ohne darin zu seyn?!

Gr. Keineswegs irre ich mich; weil sogar das Seyn und Nichtseyn eines Dinges auch nacheinander, wohl aber nie auf einmal möglich sind.

S. Die Glieder des Widerspruches müßten in der Welt sich demnach zueinander verhalten wie eine Ursache, die durch ihre Wirkung verschwindet?

Gr. Ganz so.

S. Eine solche Ursache wäre diesemnach auch der Urgrund; denn auch dieser ist unsichtbar.

Gr. Siegfried, wo bleibt deine Logik?

S. Nun ja freylich; es ist wahr! er hört nicht auf, ob er gleich unsichtbar ist.

Gr. Hört denn die Ursache auf, die mit dem Beginn der Wirkung verschwindet.

S. Wie denn anders? Das sehe ich ja vor mir.

Gr. Lege die Blende des Scheins hinweg und du wirst das Gegentheil sehen.

S. Wie soll ich das?

Gr. Halte dich an das Subjekt.

S. Wie wird mir so sonderbar zu Muthe! Es ist als ob es mir vorschwebte, allein ich kann es nicht sagen. Ich bitte dich, komme mir mit Beyspielen zu Hülfe!

Gr. Du hast Veranlassungen, Mittheilungen, Erzeugungen und Abänderungen der Körperzustände die Menge in der Naturlehre kennen gelernt?

S. Fast unzählige.

Gr. So oft man einen Stein aus der Hand läßt, fällt er: also ist eine beständige Ursache des

Fallens da, aber nicht immer die Veranlassung. Wenn ich mit dem Stein in der Hand eine horizontale Bewegung mache, und zuletzt den Stein auslasse, so setzt er von sich selbst die Bewegung meiner Hand fort, die ihm von ihr mitgetheilt wurde, also dauert die Wurfursache, welche vorher in der Hand war, nun im Stein fort. Mehrere Veranlassungen und Mittheilungen von Krankheitsursachen machen uns endlich krank; hebe du immer die äussere Wirkungen der Krankheitsursachen jetzt auf, die Krankheit wird fortdauern, bis sie abgelaufen ist, du kannst die innerlich = erzeugten Krankheitsursachen so wenig mehr von einander trennen als Schwefelsäure und Natronauflösung wenn sie einmal zusammengeschüttet sind: hier läuft der Prozeß, dort die Krankheit ab. Abändern aber kannst du diese Zustände in der Krankheit durch Medicamente und das Mischen und die Mischung der Säure mit dem Natron wenn du z. B. Salzsäure hinzugiessest. Die Ursache jeder Thätigkeit wirkt, wenn diese verschwunden ist, unter der Form einer andern Thätigkeit fort. Die Kraft, welche Natron und Kochsalzsäure oder Schwefel und Eisen in ihren Auflösungen zusammenhielt, wirkt nach der Krystallisation als starre Form des Würfels fort, und das Nahrungsmittel, welches jetzt als Geschmack erregend sich kräftig zeigt, wird bald als lebendig auftreten, dann zum Theil z. B. als Knochen erstarren, oder als Salz aus dem Körper gehen. So ändern bleibende Ursachen die Körperzustände ab; in der Erscheinung verschwinden sie,

als Subjekte bleiben sie, und prägen den Körpern immer nur andere Formen auf.

S. Also hätte die Form der Natur, bey allen ihren Wechselungen, doch Einen Grund wie ihr Stoff.

Gr. Allerdings.

S. Es müßten demnach der Grund der Form und der Grund des Stoffes der Naturgegenstände und Vorgänge ganz dieselben seyn.

Gr. Ich sehe nicht ein, wie du dieses, als etwas Unmittelbares, daraus folgern könntest, da wir vorhin gesehen haben, daß es Gründe giebt, die vor und nach dem Begründeten fortdauern, sobald es die Form angeht. Nun ist aber der Stoff dauernd, aber die Form nicht. Also müßte derselbe identische Grund für sich zweyerley Folgen haben, einmal eine unveränderliche das anderemal eine veränderliche.

S. Aber, wie geht es den anders zu, wenn wir nur Einen Urgrund erkennen?

Gr. Der Urgrund ist nicht unmittelbare Ursache der Form, sondern der Stoff als Folge des Urgrunds.

S. Aber der Stoff müßte immer so bleiben, wie ihn der Urgrund begründet. Woher kommen denn die Veränderungen?

Gr. Von der Differenz zwischen dem Urgrund und dem einfachen Begründeten, weil eines zugleich mit

dem

dem andern gegeben ist. Es ist nämlich der Grund doch immer mächtiger als das Begründete, darum greift auch der Urgrund in das Begründete ein, aber nur auf endliche Weise; weil eine doppelte Unendlichkeit immer doch nur Eine und ganz dieselbe Unendlichkeit wäre.

S. Ja ist denn etwas solches möglich?

Gr. Es muß möglich seyn, weil es wirklich ist, und weil das Gegentheil schon deshalb unmöglich seyn muß, da wir sonst einen andern Grund des Endlichen für sich setzen müßten, indem nur der Urgrund ein Grund für sich allein seyn kann.

S. Sollte nun hieraus nicht folgen, daß wir den Urgrund auch in der Form antreffen könnten.

Gr. In jeder Form können wir den Urgrund antreffen.

S. Wie mag wohl dieses einzusehen seyn, da die Form das Wesen erkennen müßte, indem das Leben und Denken Veränderungen sind, und also selbst nur zu den Formen gehören?

Gr. Sobald wir darauf werden gekommen seyn, „daß alle Naturgesetze ein gleiches Verhältniß haben," so werden wir es einsehen: denn es ist auch Naturgesetz, daß der Urgrund immer und allenthalben in das Begründete übergeht, wie die Ursachen der Thätigkeiten in die Formen. Resultate die ich schon früher herausgebracht habe.

Gr.

S. Warum hast du mich nicht längst auf diese Forschungsart geleitet? Ich bitte dich thue es jetzt!

Gr. Es sey. Suche nur das, was von allem zurückbleibt, wenn du von den Dingen das Unwesentliche wegwirfst, oder welches du nicht auf die negative Seite des Widerspruchs übertragen darfst, ohne Alles zu vernichten.

S. Es kommt mir dieses sehr schwer vor. Willst du nicht sokratisiren?

Gr. Ja, wenn du antworten willst: sage mir einmal; —

In diesem Augenblicke traten Sophien und Röschen in's Zimmer, weil sie Siegfried und den Greis abholten, denn dieser versprach, so lange bey Siegfried zu bleiben, als der hundertjährige Kalender, welcher ein Besitzthum von Röschens Vater ist, im Januar stürmisches Wetter verkündet.

Fünf-

Funfzehntes Kapitel.

Es wird sokratisirt, aber nicht so ganz vollkommen.

Den andern Morgen kam Siegfried in aller Frühe zum alten Philosophen an's Bette; weil er aus seinem Husten schloß, daß er schon wach sey. Wenig schlief ich heute Nacht, sagte er, weil bey dem windigen Wetter die eiserne Fahne auf dem Dache dort immer knarrte. — Sogleich gab Siegfried Befehl sie herabzureissen. Warum dieses, sagte der Alte; laß sie einschmieren. Man kann sich nicht darauf verlassen, sagte Siegfried. Was sind mir hundert Wetterfahnen gegen eine Stunde deines Schlafes! So lasse sie binden, war die Antwort. Binden sollt ihr sie! rief Siegfried dem Maurer zu, welcher nun schon auf dem beschneiten Dache stand, die Ruhestörerin zu vertilgen. Nun setzten sie das gestern abgebrochene Gespräch auf folgende Weise fort.

Greis. Ist die Gelegenheit, woraus wir die Formeln für Raum und Zeit abstrahiren zur Existenz der Dinge nothwendig?

Siegfried. Allerdings! denn ohne Gelegenheit dazu könnte weder Etwas existiren, noch sich verändern.

Gr.

Gr. Ist diese Nothwendigkeit, unteleonomisch betrachtet, eine Nothwendigkeit für sich, oder kann sie erst dann eingesehen werden, wenn schon Etwas ist, oder Existirt.

S. Nur im letztern Falle.

Gr. Mithin Gelegenheit kann erst dadurch werden, daß Etwas ist und sich verändert?

S. Ja.

Gr. Also ist die Gelegenheit nichts Ursprüngliches, Erstes?

S. Ich muß es zugeben; sie ist nichts Erstes; sie wird erst mit dem Dinge durch dasselbe und durch dessen Veränderung. Wo nichts ist, ist auch kein Ort, und wo sich nichts verändert ist auch keine Zeit dafür; sie werden erst mit dem Werden eines Dings. Aber an der Torricellischen Leere glaube ich doch einen leeren Raum gesehen zu haben.

Gr. Du irrst dich. Quecksilberdunst, und wer weiß was noch Alles, erfüllen ihn; sahst du an der innern Fläche des Glases nie Quecksilberkügelchen sich anlegen?

S. Nein.

Gr. Mehrere Naturforscher beobachteten dieses, z. B. Rudolph Meyer, Breda, Fourcroy, Charpentier u. a. Es ist zu zweifeln, ob es in der Welt einen leeren Raum giebt. Einen besondern bestimmten kannst du dir nicht vorstellen, ohne daß du ihn nicht körperlich begränzt denkst, und ein unbestimmter oder unendlicher ist nicht denkbar, so wenig es eine bestimmte Zeit ohne Veränderndes giebt, und

die unendliche denkbar ist. — Glaubst du nun überzeugt zu seyn, und soll ich fortfahren?

S. Ja, ich bitte dich!

Gr. Hat ein Einziges, oder eine Menge, ohne Etwas zu seyn, Statt?

S. Nein.

Gr. Hat die Existenzweise des Lichtes, der elastischen und tropfbaren Flüssigkeit, der festen und organischen Form ohne etwas Existirendes und Veränderndes Statt?

S. Nein.

Gr. Kann ohne Urgrund eine Ursache der Existenz, ein Zusammenhang der Veränderungen und Wechselwirkung gedacht werden?

S. Auch nicht.

Gr. Könnte wohl eingesehen werden, ob Etwas wäre, wenn überhaupt Nichts existirte?

S. Denn, welcher so Etwas behauptete, müßte man auslachen, weil er ja selbst als Erkennendes fehlen würde.

Gr. Also alle diese Umstände und jene Gelegenheiten constituiren keine Existenz an den Dingen. Und wir selbst gehören, als Wir, nur unter die gelegenheitlichen *) und umständlichen Dinge?

---

*) „Ich muß Zeit und Raum haben, sagte einer der ersten Kantischen Schüler, scoptischer als er selbst wollte, — damit, wenn Erscheinungen vorfallen, ich sie hinstellen und beherbergen könne.“

S. Ich muß hiezu Ja sagen.

Gr. Gelegenheit und Umstand sind aber in der Welt.

S. Allerdings.

Gr. Wenn du Gelegenheit und Umstand aus der Welt vertilgen wolltest, müßtest du sie nicht durch die Dinge, die du vernichtest, erst alle vernichten.

S. Dieses müßte ich, weil zuletzt die Ausdehnung selbst noch allein Gelegenheit und Umstand an sich haben würde, und weil man die Veränderung nur durch Zusatz von etwas Unveränderlichen vermindern, aber nie gänzlich aufheben könnte.

Gr. Ist der folgende Schlußsatz richtig: „durch was sich irgend Etwas behauptet, aus dem besteht es"?

S. Nein, keineswegs. Der Feind behauptet seine Existenz durch Schießgewehr und Säbeln, er müßte also aus Holz und Eisen bestehen.

Gr. Ist er ganz falsch?

S. Dieses kann ich auch nicht sagen, denn das Eisen behauptet sich durch seine Materie: dieser von dir aufgestellte Satz scheint also nur von der Materie zu gelten und nicht von der Form.

Gr. Sey nicht voreilig! und sage mir vorerst: warum du das Eisen nicht in Nichts verwandeln kannst?

S. Weil es allen chemischen und mechanischen Vertilgungsmitteln mächtig widersteht.

Gr. Luft widersteht sehr ohnmächtig.

S.

S. So lange etwas Widerstand leistet, ist es unvertilgbar.

Gr. Licht widersteht nicht, vertilge es!

S. Ich leugne, daß es nicht widersteht: es wird zurückgeworfen, also leidet es Widerstand: mithin muß es ihn auch leisten und schon darum, weil es Wärmekraft besitzt, die in den Gasen nicht mehr als wärmende, sondern als Widerstandskraft auftritt.

Gr. Wärme könnte aber bloß mitreflektirt werden?

S. Nicht möglich, denn selbst nichtleuchtende Wärme kann durch Hohlspiegel zurückgeworfen werden.

Gr. Wo sich viele Wärme ansammelt, da entsteht zuletzt Licht.

S. Aber Licht ist nicht Wärme, es kann nur aus ihr entstehen.

Gr. So vertilge die Wärme, wenn Licht aus Wärme entsteht.

S. Ich kann sie nirgends für sich festhalten und in der Luft widersteht sie mir als Luft, im Quecksilber als Quecksilber und im Stein als Stein. Durch Pressung treibe ich sie zum Theile aus, und durch den chemischen Prozeß fixire ich sie entweder in einem Körper, oder ich treibe sie auch von Körper zu Körper.

Gr. Sie ist also Widerstandskraft und doch beweglich? Also hätte sie was die Körper haben.

S.

S. Warum sollte die Bewegung nicht beweglich seyn? Wird doch die Bewegung des Mondes um die Erde, auch um die Sonne herum bewegt.

Gr. Dürfte man also nicht schliessen, daß zwischen Bewegung, Kraft und Körper kein wesentlicher Unterschied sey?

S. Warum nicht.

Gr. Warum erscheinen sie aber nicht für sich, sondern immer in Verbindung untereinander?

S. Weil die Form ohne Wesen nicht erscheinen kann, indem nach dem jüngsthin gesprochenen die Form aus dem Stoff oder Wesen wird.

Gr. Dürften wir nun nicht den Satz aufstellen: „aus was irgend Etwas wird, und wodurch es sich erhält, aus dem besteht es."

S. Nein! denn ich werde jetzt noch immer aus Trank und Speisen und erhalte mich durch sie, und bestehe doch nicht bloß so aus ihnen, wie sie in mich kamen, sondern durch Um- und Durchwandlung und Contramotion der Kräfte, Formen und Qualitäten.

Gr. Das Organische ist also eine immer sich verändernde gemeinschaftliche Form der Formen, und aus dem Wesen nicht unmittelbar als Form entsprungen, sondern statt der von dir vermutheten Verwickelung der Welt in Nichts hat sie sich sogar in's Organische verwickelt. Dürfte dein Satz wohl nicht bloß von den einfachen Formen gelten. Es wird ja durch Wärme des Festen tropfbar und das Tropfbare in elastischen Dunst verwandelt. Was Ursache der Form

ist,

ist, ist ja das Wesen, welches in die Form übergeht, und welches durch sie widersteht.

S. So verhält es sich, und deshalb kann jenes gelten, denke ich.

Gr. Wir haben also herausgebracht, daß das Wesen der Materie widerstehe, daß Widerstand durch Kraft geschehe, daß der Körper immer nur durch die Form widerstehe, daß die Kraft Bewegung sey.

S. Halt ein — Ein fester Körper in Ruhe begriffen, widersteht auch, aber man bemerkt an ihm keine Bewegung, also hier wäre Widerstand keine Bewegung?

Gr. Ein Fisch, welcher so stromaufwärts schwimmt, daß er immer bey einem Stein steht, bewegt sich rücksichtlich des Wassers, und rücksichtlich des Steins bewegt er sich nicht. Ein Stein bewegt sich rücksichtlich eines andern Steins, der auf ihm liegt, und dem er widersteht, rücksichtlich seiner Theile aber bewegt er sich nicht. Es ist gleichviel, ob das, was wir Ruhe nennen, als Widerstand auftritt, oder die Bewegung selbst. Rücksichtlich des Widerstandes ist Ruhe der Bewegung ganz gleich, rücksichtlich des Ansehens scheinen beyde himmelweit verschieden. Es giebt aber eine Kraft, welche in die bleibend scheinenden Dinge immer neuerdings das bringt, was im Widerstande die Bewegung ausmacht. Du wirst sie bald noch näher kennen lernen *).

S.

---

*) Im 16ten Kapitel.

S. Es ist wahr, der Schein macht hier gewaltige Einreden, und doch ist es so.

Er. Laß den Schein, und halte dich an der Sache. Wir ziehen nun folgenden Schluß. Alle Existenz findet nur durch Kraft und Widerstand Statt, worin sich überall das Wesentliche nur durch Form ausdrückt.

S. Vergieb mir, daß ich deinen Beweis dieses Satzes noch nicht für vollständig halte, weil noch viele Kräfte sind, die vielleicht Zerstörung ohne Widerstand möglich machen könnten.

Er. Zerstörung, d. h. Umänderung der bestehenden Formen wohl, aber keine Vernichtung, weder der Form oder des Stoffes für sich, noch beyder zugleich. Ausser der Schwer= und Attraktivkraft, welche ganz wie Compression wirken, wirken die Kräfte des magnetischen, elektrischen, galvanischen Prozesses alle wie der chemische, d. h. sie wirken zusammensetzend und zerlegend, aber nicht zerstörend; und der galvanische Prozeß bewirkt sogar, statt Zerstörung, einen Durchgang solcher Stoffe durcheinander, die sich sonst mit grosser Gewalt vereinigen. Nirgends kommt die geringste Spur von Zernichtung vor.

S. Man glaubt doch Eisen gehe in magnetische Kraft über, mithin würde doch das Eisen als Eisen zernichtet, wenn das Factum wahr ist.

Er. Also nur als Form und nicht als Stoff, weil man keinen Grund einsieht, wie die Kraft bloß allein als Kraft sich von dem Eisen trennen sollte, da Kraft bloße Bewegung, und keine Bewegung ohne

Be=

Bewegliches existiren kann; es müßte die Bewegung sich nur selbst gleich in Bewegliches verwandeln, und es könnte auf diese Art nur möglich werden, daß hier die Bewegung für sich wie in einem andern Dinge beweglich würde. So verhält sich dieses auch mit allen übrigen Prozessen, z. B. bey der Wärmeentwicklung aus den festen Körpern durch Reibung, und es frägt sich, ob der Druck dieses Phänomen hinlänglich erklärt.

S. So sey dann auch dieser Beweis geltend, es ist ganz deutlich: daß die Art des Seyns davon abhängt, daß die Bewegung in verschiedener Stärke und Richtung auf einmal mehrfach bewegt werden kann, und also im Stein und in den übrigen Dingen die Existenz nur Ruhe zu seyn scheint, weil sich in ihnen unendlich viele Bewegungen mischen. Hier scheint der Punkt zu seyn, wo die Thätigkeit weder mechanisch noch chemisch ist, sondern nur Mechanismus und Chemismus begründen kann, wenn Gelegenheit wird.

Gr. Du hast meine Vorstellungsart getroffen. Aber so wie in diesen unendlich vielen und verschiedenen Richtungen die Bewegungen alle gegen sich selbst gerichtet sind, müssen sie sich in jedem Augenblicke ihrer Thätigkeit aufheben, wenn sie einander widerstehen, und widerstehen sie einander nicht, so ist nicht zu begreifen, wie sie einem andern Dinge widerstehen könnten.

S. Es ist nicht zu begreifen wie die Welt bestehen könnte, wenn ihre Kraft nicht immer neu erzeugt

zeugt würde. Aber noch eine Frage muß ich an dich thun, nämlich, ob es dir nicht auch so vorkömmt, als wäre der Gegensatz ein Widerspruch, dessen anderer, verneinender Theil durch eine Kraft oder ein Ding Wirklichkeit erhalten habe, weil die Kraft sich selbst aufhebt, wie die beyden Theile des Widerspruches sich gegeneinander aufheben, wenn man sie miteinander setzen will?

Gr. Du meinst also, die Nichtexistenz habe von der Existenz Etwas geliehen, um mit ihr in Streit kommen zu können, so wie Einer seinem Herausgefoderten eine Pistole borgt, um sich, wenn dieser ihn trifft, davon erschiessen zu lassen.

S. Ja, so ungefähr meine ich.

Gr. Es ist Schade, daß wir hiedurch an Erkenntniß Nichts gewinnen, weil wir dabey der Bilder uns nicht erwehren können. Es ist möglich, daß es so ist, oder war; dahingegen dieses gewiß ist, daß die Gegensätze uns veranlaßten, den Widerspruch für absolut und ursprünglich zu halten, weil dadurch auch die Einzigheit des Ursächlichen der Welt nichts verliert, und man auch von diesem noch sagen kann: entweder es existirt, oder es existirt nicht.

S. Sollte Gott den Widerspruch nicht dadurch vertilgen haben wollen, daß er seinem negativen Theil etwas reales substituirt hat, wodurch dann die Differenz der Dinge erst durch den Gegensatz entstanden ist?

Gr. Wir wissen das nicht; auch ist darum nicht wahrscheinlich, was du hier meinst, weil Gott Nichts halb thut, da doch der Widerspruch noch in der denkenden Welt ist, und immer noch mehr in sie kommt, je mehr Gegensätze entstehen, da von jedem Glied des Gegensatzes der Widerspruch gilt. Wenn aber durch einen Gegensatz eine neue Form entsteht oder zernichtet wird, so wenden sich in der That die Theile des Widerspruchs um, und einer geht wie durch einen Schlag in den andern über, und verhält sich zu ihm wie Ursache und Wirkung.

S. Es scheint aber doch, der Widerspruch sey eine Erstgeburt unserer Erkenntniß.

Gr. Keineswegs; denn eben durch das sichtbare Werden und Vergehen der Formen der Dinge, z. B. des Wassers aus dem Eise und des Eises aus dem Wasser, hat sich in unserer Erkenntniß der Widerspruch zwischen Existenz und Nichtexistenz gebildet.

S. Ich danke dir für deine Belehrung. Was aber die Bewegung betrifft, so scheint es, daß ich über die Arten derselben und über ihren Ursprung noch nicht genug belehrt bin.

Sechzehntes Kapitel.

Der Verstand legt ein gezwungenes Bekenntniß ab.

Greis. Glaubst du daß jede Bewegung nicht von gleicher Art sey, daß es eine geben könnte, die durch Widerstand nicht aufgehoben werden kann?

Siegfried. Ich glaube es nicht.

Gr. War dir die Schwerkraft als Zieh- oder Fernekraft angesehen in dieser Rücksicht nie wichtig.

S. Als ziehende Kraft welche in die Ferne wirkt war sie mir stets ein baarer Unsinn, und jetzt ist mir's, als sehe ich vom Himmel die ungeheure Kraft *) kommen, welche die aufgehobenen Bewe-

---

*) Daß sie ungeheuer-viele Millionenmal stärker ist, als sie sich zeigt, ist zu vermuthen; aber daß sie gänzlich ohne eine mit sich führende entgegengesetzte Kraft bleiben sollte, ist aus dem Phänomen nicht zu schließen, gemäß welchem die Pflanzen ihr im Wachsthum ganz entgegenstreben, und der Brummkreisel eben so unter jedem Verhältniß mit dem Horizont einen rechten Winkel macht. Aehnlich verhält es sich mit den Lichtstrahlen: auf Pflanzen machen sie die Wirkung des Anziehens, und doch ist das Licht ein Einströhmen in sie.

gungen der Existenz der Erdgegenstände immer neu ersetzen muß.

Gr. Ich fand dieses längst so; auch giebt es sehr viele Phänomene, welche darauf hindeuten, daß die Schwerkraft gleich in andere Kräfte übergeht *). Aber was glaubst du: warum kommt sie denn vom Himmel.

S. Hier steht der Verstand Stille, und die Philosophie hat ein Ende, denn wir sind an der Gränze des Endlichen, also auch an der Gränze des Unendlichen.

Gr. Nur nicht gleich verzagt, mein Sohn! Blicke von hier aus rückwärts, und du siehst die Welt, die Wissenschaft und Kunst wieder vor dir; die Philosophie hat deshalb noch kein Ende.

S. Verzeihe daß ich, ehe ich die Hauptfrage an dich stelle, noch Etwas frage, worüber schon ihrer so viele im Zweifel geblieben sind, nämlich ob nicht ein Sinn möglich wäre, wodurch die Wahrheit unmittelbar zu erkennen seyn müßte?

Gr. Recht gern verzeihe ich dir, wenn du mich zu Widerholungen veranlassest, die eine Sache von einer andern Seite zeigen; denn du hast in der Sinnenlehre wohl begriffen, daß in den organischen Kör=

---

*) M. s. die vorherg. Note. Dieses Verhältniß will der Verf. bey besserer Muße genauer untersuchen; in der Chemie und Mechanik giebt es hiezu Gelegenheit genug.

Körpern für die wirksamsten Kräfte und Dinge Sinne sich gebildet haben, und wenn heute zu diesen Potenzen noch eine neue wirksamere kömmt, wird, von der Haut ausgehend *), dafür ein neuer Sinn sich bilden, wie dergleichen Sinne z. B. in den Pflanzen schon sind, die selbsthätig uns hinzeigen, wo Licht und Schwerkraft herkommen, indem ihr Leiden auch zugleich Thätigkeit ist, und den Charakter der Sinne ohne Verbindung und harmonischer Wirksamkeit aufeinander haben, wie im Thiere, bey welchem der Tastsinn als thätiger Widerstandssinn sich zeigt, und du wirst durchaus bald einsehen, daß Thätigkeit und Widerstand den Charakter der Urkraft ausmachen, daß also er eigentlich der Wahrheitssinn ist, der mit den Dingen unvermittelt in Wechselwirkung steht **).

S. Es fällt mir so eben jetzt erst recht sehr auf, daß man im Deutschen das Wort Begriff, vom Begreifen, noch gebraucht, ohne auf den Zusammenhang zwischen Symbol und Verhältniß zu achten.

---

*) Daß alle äussern Organe von der Haut aus sich bilden, zeigt sich in den Pflanzen am deutlichsten, und auch im Thiere, z. B. die Augen der meisten Weichthiere, Insekten, und noch vieler höher schon gebildeten, wie der Proteus Anguineus, Marmota Typhlus, Mus aspalax u. m. a.

**) Vergl. Beyträge S. 364. u. f. w.

Man sollte meinen, die Sprachbildner hätten einst die Sache besser verstanden als wir.

Gr. Du siehst hieran auch wieder einen Fingerzeig zur Erkenntniß des Einsseyns zwischen Anschauung und Begriff. Doch, vergesse nicht auf deine Hauptfrage, wie du sie vorhin nanntest, vielleicht führt sie auf das, worauf ich dich schon vorhin bringen wollte.

S. Ich habe dich nämlich fragen wollen: ob du, da die Dinge, durch die sich widerstrebenden Bewegungen, immer verschwinden, auch ein Welterhaltendes annimmst, welches der Grund aller Bewegung ist?

Gr. Dieses ist es ja eben, nach welchem ich dich hinlenkte, und welches wir beyde schon längst als Grund des Grundes, woraus das Wesen der Dinge entspringt, und wodurch es sich in die Form herumwendet, mit einem Wort: als Urgrund oder als Weltursache gesetzt haben.

Siebzehntes Kapitel.

Nun schauen sie der Weltschöpfung nur ein wenig zu.

Du bist während der Weltschöpfung bis hieher gewandelt, sagte der Alte am andern Morgen, und hättest du eine Million von Jahren dazu gebraucht, ich glaube, du hättest sie nicht versäumt; es müßte nur seyn, daß der Allgütige die Welt nicht mehr gewollt; dann wäre auch mit seinem Willen alle Dingheit vergangen, indem sich jede Kraft, sich selbst hindernd, hätte aufheben müssen.

Siegfried. Ich sehe also, wie der Schöpfer dadurch die Welt immer neu erschaft, daß er Ueberall will *), und wie hieraus die Schwerkraft entspringt,

---

*) Der Raum worin das absolut Freye will, kann als unendlich angenommen werden, ob er gleich nicht gedacht werden kann: nach dem logischen Grundsatz des Denkbaren und der Sphäre über ihm. Das Datum, wodurch dieser Satz bestätigt oder widerlegt werden könnte, muß zuerst in die Hände der Astronomie kommen. Die Frage um dasselbe ist folgende: zeigen die Kometen, abgerechnet die Hindernisse, welche sie erfahren haben, in ihrem Laufe um sehr vieles

springt, die sich gerade da am meisten sammelt, wo sich die meiste Kraft aufhebt, so wie z. B. die magnetischen Kräfte da am stärksten wirken und am häufigsten

---

weniger Geschwindigkeit, als sie haben müßten, wenn sie aus der gemeinschaftlichen Sphäre der Schwerkraft benachbarter Sonnen gekommen wären, oder zeigen sie dieselbe, oder vielleicht gar mehr Geschwindigkeit? Im erstern Falle wäre der Raum, worin die Urkraft produzirt wird, endlich, weil sich die Welt ausdehnt; im zweyten wäre sie unendlich, weil sie sich nicht ausdehnt; oder die Schöpfungskraft müßte sich progessiv verstärken, wie dieses an sich geschehen müßte, wenn der letzte Fall wäre; für welchen die Astronomen wirklich, obgleich zweifelhafte Data angeben, nämlich, weil nach ihnen einige Kometen gar zu andern Sonnen reisen; dabey könnte man aber doch noch nicht wissen, ob die Urkraft (Einkraft) unendlich wäre, oder nicht. (Wir behandeln hier eine Idee, die uns ohne dies aus dem Kreis der Widersprüche, vielleicht so lange Menschen sind, nicht heraus läßt. Am beßten ist es daher, wir verbinden die Gelegenheit mit dem absolut Freyen, räumlich Unbeschränkten, als dessen Grund, wo dann, wie in den Beschaffenheiten S. 29—31 geschah, sich ergiebt, daß das erste Produkt desselben nicht endlich seyn kann.)

figsten sich einfinden, wo sie am stärksten und am meisten aufgehoben werden.

Gr. Ganz wohl, aber begreifst du dieses Verhältniß als Ursache, oder bloß als Gesetz.

S. Für jetzt bloß als Gesetz, und bin indeß damit zufrieden.

Gr. Die Welt ist, obgleich nicht ursprünglich, oder als Ursache, das durch die Schwerkraft Gesezte; begreifst du nun die Form auch als durch eben dieses Gesetz gesetzt?

S. Ich begreife es so.

Gr. Wenn aber A durch B gesetzt ist, so verhalten sie sich wie Ursache und Wirkung, oder wie Grund und Folge, also wie das Gesetz zum Gesetzten.

S. Nun sehe ich ein, was ich damals fand, als du mich vor Freuden umarmtest. Es verhalten sich überall ganz vernehmlich, a) ausser uns, für sich: die Kraft zum Widerstand, das Gesetz zum Gesetzten, die Form zur Form, der Stoff zur Form; b) in uns kommend und wirkend: das Objekt zur Anschauung, die Vorstellung zum Denken, die Empfindung zum Gefühl; und c) unter unsern Erkenntnissen: der eine Theil des Widerspruches zum andern, dann der Widerspruch zum Gegensatz und das Subjekt zu seinem Merkmal, wie Ursache und Wirkung oder auch wie Grund und Begründetes.

Gr. Du siehst also jetzt, wie wir das nur aus Kraft bestehende Wesen der Dinge nothwendig in der Form finden mußten,

wie

wie Alles nur das in die Form herumgewendete Wesen ist.

S. Also das Wesen ist Form als Natur, das Wesen ist Form als Veränderung und das Wesen ist Form als Denken?

Gr. Es kann nicht anders seyn, nur dadurch wissen wir, daß die Anschauung und der Begriff Eins sind in ihrer Thätigkeit, und daß das Denken wesentlich gerade so vor sich gehen müsse, wie das Organisiren, das Eigenschaftbehaupten, Eigenschaftändern, Bewegen, Widerstehen und Materie werden, und ich hoffe daß endlich die Welt müde werden wird, sich den Kopf durch das Gespenst der Subjektivität verrücken zu lassen, von welchem sich das Objektive so wenig auflösen läßt, als ein Glas durch Oel.

S. Aber erlaube mir zu fragen: Hat den Gott gar nichts Göttliches in uns gepflanzt, indem ich jetzt wohl einsehe, daß eine Bewegung und ein durch sie werdendes Ding für sich selbst keineswegs göttlich genannt werden können?

Gr. Sobald ein freyer Wille und wenn Wunder durch die That erwiesen sind, ist auch eine freye Seele als von göttlicher Art auf göttliche Weise in uns wirksam anzunehmen. Materiewerden durch Freyheit ist kein Wunder, aber sie zu differenziren und diese Differenz in ihr zu unterhalten ist ein absolutes Wunder.

S. Aber warum legst du der Seele das irdische Denken nicht bey, da man es doch bisher allenthalben gethan hat.

Gr. Weil die Seele als Göttliches weder Kraft noch Bewegung, noch Veränderliches, und überhaupt, durchaus keine Form seyn kann, sondern, wie Gott, reine Ursache des Grundes eines freyen Beginnens seyn muß, und nur in diesem als Krafterzeugendes wirken kann. Aristoteles hatte dieses Erkenntniß schon *), aber es war das Alte zu sehr in ihn gewurzelt, daß er es gleich wieder vergaß, und vielleicht auch darum, damit er in die Seele und Seelen legen konnte, was sein Verstand aus der Natur zu erklären nicht vermochte; unter Andern, aber später, kam jenes Verhältniß sogar unter einer doppelten Form, nämlich für die Seele und den Körper zugleich im Prästabilismus **) wieder zum Vorscheine; nach diesem Mißbrauch im Doppelgebrauch des Göttlichen mußte sich hierüber endlich der wahre, forschende Verstand gänzlich schlafen legen, und es mußten nur hie und da Träume und Somnambulismen desselben sich zeigen. Noch nie hatte man sich bisher vom Leben solche

*) Vergl. des Verf. Beyträge. S. 386. Note.

**) Ebend. S. 380—381.

che Einsicht mit Ueberzeugung erworben, um jenes Verhältnisses ganz gewiß zu werden.

S. Dieses der Seele Beylegen des empirischen Denkens kommt auch mir vor, wie eine Hypothese, die sich in der Natur nirgends bestätigen will, ob man gleich dafür schon alles Mögliche und Unmögliche aufzubieten suchte.

Gr. Es ist so, du hast es getroffen.

Achtzehntes Kapitel.

Siegfried ändert seine Denkart.

Durch einen Brief wurde Siegfried bey dem herannahenden May an das Versprechen erinnert, welches er einem seiner Schulbekannten, dessen Aeltern ebenfalls auf einem schönen aber ziemlich verschuldeten Landgute in seiner Nachbarschaft sich befanden, längst gegeben hatte, ihn zu besuchen. Es geschah.

Der junge Selbold, so hieß der Einladende, war ein lebhafter Kopf, studirte bloß Schulphilosophie, Kameral- und Forstwissenschaft, brachte aber durch seine Lockerheit seinen Vater ziemlich in Schulden, so daß man jetzt auf ernsthafte Maßregeln denken mußte,

te, sich wieder auf feste Beine zu verhelfen. Seine Schwester Gabriele war ein kleines niedliches, in ihren Reitzen kaum aufgeblühtes, weibliches Geschöpf, mit ungebildetem, nicht bösem Herzen, aber empfindsam, für Alles empfänglich, schmachtend und schmiegend wie die Nymphe Salmacis. Es leitete sich, man wußte nicht wie, bald ein fröhlicher, fast kindischer Scherz zwischen ihr und Siegfried ein: sie entfloh, er haschte sie; oft entkam sie ihm nnd dann ließ sie sich nicht eher mehr sehen, bis er ihr vor dem Fenster mit Begleitung der Guitarre einige Lieder gesungen hatte. Er spielte den Ritter, sie das zarte Burgfräulein.

Der junge Franz Selbold aber war nicht wenig erstaunt, Siegfried mit so festen philosophischen Grundsätzen anzutreffen, denn sie harmonirten im Ganzen weder mit den seinigen, noch waren sie seinen Absichten günstig. Franz, welcher wohl wußte, daß die jungen Philosophen eitel sind, lobte indeß seinen Verstand, ließ sich von ihm zum Scheine unterrichten, so lange, bis er ganz gesehen, wo Siegfried die schwache Seite hatte, nämlich, wie bey allen jungen Männern, d. h., in den Gefühlen.

Es trat sein Geburtstag ein, und als er Morgens aus seinem Zimmer gehen wollte, war der Vorsaal voll Weihrauchdampf, die Fenster waren mit rosenrothem Batist, welcher ein Licht gab, das alles zu durchdringen schien, zugemacht. Mitten stand ein

Altar

Altar mit Blumen bekränzt, und auf ihm Gabriele, als Amor gekleidet. Sie sprang herab, kniete vor ihm nieder, legte ihm Bogen und Pfeil zu Füssen, überreichte ihm einen Kranz von Rosen und Lorberblättern, und sprach die Worte: „Wo der Verstand das Gefühl nicht verschmäht, da ist seeliges Leben.“

Man kann sich die Wirkung denken, welche diese Scene auf Siegfried machte. Gabrieles Reitze auf einmal enthüllt, und durch ein fremdes Licht erhöht, der schöne Wuchs, die trefflichen Wendungen in der Ueberraschung! Er konnte nicht anders: er hob sie auf, und hob sie so hoch er konnte, küßte und drückte sie, und stellte sie wieder auf den Altar, mit den Worten: „Wer sich selbst erniedrigt, muß erhöht werden, laß dich anbeten englisches Mädchen!“

In diesem Augenblicke trat, um Siegfried Glück zu wünschen, Gabrielens Vater in den Saal, der von diesem Allem nichts wußte. Er war betroffen, als Gabriele ihm, wegen ihrer Verkleidung, erklärte; ihr Bruder habe alles dies so angeordnet. Er sprach mit etwas Unwillen: „so gehe jetzt, es schickt sich nicht, so halb nackt lange hier zu bleiben; du bist kein Kind mehr, das im Hemde herum laufen darf.“

Siegfried konnte Tag und Nacht diesen Auftritt nicht aus dem Sinn bringen, zumal da auch bald die

Er-

Erinnerung der Gefahr für sein und Sophiens Herz ihm recht lebhaft vorschwebte. Franz bemerkte dies, und suchte ihn in einen langwierigen philosophischen Streit zu verwickeln, dessen Folgen wir bald erfahren werden; für jetzt hier nur ein kleines, und zwar das entscheidendste Bruchstück, sein Ende, um dessen Geist einzusehen.

Franz. Nun, da du mir einmal eingestanden hast, daß es nichts Gewisseres giebt, als Mathematik, so müssen alle nichtmathematischen Gedanken ungewiß, oder wenigstens viel weniger gewiß seyn, als Mathematik.

Siegfried. Es folgt nothwendig; nur weiß ich nichts, bey dem die mathematische Behandlung nicht möglich wäre, oder doch werden könnte.

Franz. Du sagst mir aber, daß der Ursprung jegliches Wissens eine philosophische Ableitung erleide; sage mir nun auch: ist diese philosophische Ableitung selbst mathematisch?

S. Die Ableitung der Philosophie von der Erfahrung ist für jetzt zum Theile selbst mathematisch, oder intuitiv und philosophisch, oder discursiv.

Fr. Was verstehst du unter diesen beyden Worten?

S. Die Mathematik behandelt ihren Stoff durch Anschauungen, die Philosophie aber durch Begriffe; so lehrte man mich's in der Schule.

Fr. Also dieses Zwitterding, aus Philosophie und Mathematik, nennst du philosophisch?

S. Das erste der Ableitung ist meist rein philosophisch; erst nachher kommt die Mathematik der Philosophie oft zu Hülfe.

Fr. Also das Ungewisse legt den Grund, und aus dem Ungewissen geht das Gewisse hervor?

Siegfried war hier in der größten Verlegenheit: er hatte schon früher alles angewandt, den Sophisten auf das physikalische und anthropologische Feld herüber zu bringen, wo sich die Sache besser auf den Grund sehen läßt, allein sein Gegner disputirte hier mit einem grossen Feuer, ohne allen Begriff, auch machte er dabey immer ein saures Gesicht von ganz eigner Art *), und er konnte sich mit ihm auf diese

Weise

---

*) Manchem sogenannt philosophischen Schriftsteller, Polemiker und Recensenten ging es auch so, wenn er so glücklich war, es zu fühlen; welches so viel heißt, als: über die ABC-Schützen-Classe in der Wissenschaft bald Hinaus-Seyn, — wo sie dann alle wirklich zu merken anfangen, daß hier der Ort ist, wo man ihnen das Pülslein fühlen kann. Die andern aber spüren es oft gar nicht, und glauben: je läppischer sie extrahiren, je seichteres Geschwätz sie anbringen, mit je mehr blossem Schein sie widerlegen und je weniger sie selbst begreifen, wie dieses aus ihnen hervorgehen konnte, desto hochgelahrter sey es ausgefallen,

Weise in die geringste polemische Wechselwirkung setzen. Allein hier, wo die Dialektik nur eine Handvoll empirische Kenntnisse voraussetzte, ging der Streit ganz ordentlich, aber da behielt auch Franz immer die Oberhand, und er machte was er wollte aus unserm Siegfried, weil dieser zum Unglück auch Empfänglichkeit hatte, für seine Art zu disputiren. Ich denke, sagte dieser, so lange wir Begriffe haben, können wir Wahrheiten einsehen, deshalb sey denn doch noch lange nicht eine Wahrheit aus der Unwahr-

---

während ihre Einseitigkeit der Bildung oder Ignoranz sie von jeder That einer Kritik abhält, wenn sie auch vergiftend zu critisiren meinen. Nur höchst Wenigen ja nur Einzelnen ist der Akt und das Wie ihrer Produktion wahrhaft bewußt. Daß bey jenen unwissenschaftlichen Vorgängen dann häufig gelogen, verdreht, das Verdienst anderer verstellt, Neues gestohlen und mancher Kniff getrieben wird, ist gar sehr bekannt, nur ist hiebey noch die Vornehmigkeit so abgeschmackt, welche sie glauben macht: ein Unterrichteter sehe das nicht gleich auf den ersten Blick. Es ist gewiß, daß die Philosophie nur durch ihre unberufenen Helfer so sehr in Mißkredit gekommen ist. Wer die Madennatur nicht ganz abgelegt hat, soll nicht den Namen eines Philosophen verlangen.

wahrheit abgeleitet worden, wenn auch schon das Gewissere aus dem Ungewissern.

Fr. Wenn du dich auf Begriffe stützen willst, so muß ich dir sagen, daß die philosophischen Begriffe sich nicht einmal vollständig definiren lassen, dagegen in der Mathematik die Difinition den Begrif rein und begränzt darstellt *), und wenn man will, sogar in der äussern Anschauung.

S. Ich fodere den Beweis von dem was du hier behauptest.

Fr. Die Gränzen sind an jeder Fläche Linien; ferner: zwey gerade Linien schließen keinen Raum ein. Kannst du dir das anschaulich machen, was ich dir hier in der Definition und im Axiom sagte.

S.

---

*) Ueber die Nothwendigkeit der Unbegränztheit vieler Begriffe in der Philosophie vergl. man die Vorrede von des Verfassers Organozoonomie S. XXII—XXIII. Größtentheils ist hieran die Möglichkeit der logischen Unterordnung selbst schuld, weil man diesfalls beym einzelnen Begriff die höhern Charaktere, wissenschaftlich noch ungereihter Unterordnungen in verschiedener Rücksicht und Ursache, mit angeben muß, da doch diese auch wieder andere Arten unter sich haben. Daß dieser Umstand kein Fehler der Philosophie ist, wird der Einsichtige zugestehen, und deshalb die schöne Natur nicht anklagen wollen.

S. Dieses ist mir längst bekannt.

Fr. Sind jene Begriffe genau umgränzt und unverwechselbar mit etwas Fremdartigen?

S. Vollkommen.

Fr. Wenn du mir keinen philosophischen Begriff geben kannst, der gleiche Gewißheit und Bestimmtheit hat, so ist mein Beweis fertig.

S. (Gutmüthig:) Wenn ich nun dieses nicht könnte, was würdest du weiter schließen?

Fr. Ich habe keinen andern Wunsch, als dir zu zeigen, daß man in die Philosophie nicht unbedingtes Zutrauen setzen dürfe, da du nun siehst, daß das Ungewisse die Stütze des Gewissen werden müßte, um das Gewisse gewiß zu machen.

S. Was wäre denn aber, welches der Philosophie vorzuziehen seyn würde?

Fr. Es ist mir lieb, zu sehen, daß du endlich einmal anfängst, d a r a n z u z w e i f e l n, daß das größte Heil des Menschen in der Philosophie liege.

S. Aber, Freund, ich bitte dich, sage mir, auf was der Jurist seine Deduktion stützen könnte, wenn die Philosophie einen so geringen Werth hätte. Er würde höchst selten zeigen können, was Rechtens ist, oder ein des Mords Verdächtiger könnte schwerlich mehr negativam loci beweisen, weil er dieses nur bloß mathematisch thun könnte.

Fr. Nicht einmal mathematisch könnte er es zeigen, weil nach deinen Grundsätzen die Mathematik als das Gewissere vom Ungewissen abgeleitet werden muß; und auch nicht historisch, weil das

Erkenntniß des Gesetztseyns einer That selbst nur ein philosophisches seyn könnte.

S. Diesesmal scheint es mir, du habest deinen Feind durch ein Stratagem in die Enge getrieben. Doch es sey: nur wünschte ich zu wissen, was du für besser hältst als die Philosophie?

Fr. Ein guter Mensch genießt, zu was ihn die schöne Natur einladet, ohne viel darnach zu fragen, wie sie alle diese herrlichen Genüsse bereitet hat. Und die Philosophen sagen ja selbst, daß, wenn wir vom Schönen und Göttlichen einen Begriff zu geben im Stande wären, wir eben dadurch das mächtige Gefühl für das Schöne und Göttliche zernichten würden. Wer für den Genuß versauren will, studiere nur die Natururſachen und die Selbsterkenntniß! —

Ein harter Streich für Siegfried; er dachte sich: nun habe ich mir so viele Mühe gegeben, die Philosophie zu studiren, jetzt, da ich im Begriff stehe, ihr Höchstes zu geniessen, muß ich mich bemühen, die letzten Reste meiner Genußfähigkeit für die Welt vor dem Untergang zu retten.

Du bist mißmüthig, sagte Franz, es mag dir wehe thun, ich glaube es; allein, aus Liebe zu dir, wollte ich dich doch so bald als möglich auf dieses Kapitel führen. — **Mitgefühl**, mein Freund, ist das Höchste im Genuß, und dieses ist es eben, dem man sich am allersichersten überlassen kann, ohne befürch-

fürchten zu müssen, Unrecht zu thun, weil man da gerade, wie die Natur, für Mehrere den Genuß bereitet, ohne Andern ihn zu rauben.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn nichts Philosophisches vorkömmt.

Unterdessen kamen sie nach Hause. Franz entfernte sich, als Gabriele kam und ihre alten Neckereyen mit ihm engagirte, wozu ihr Siegfried aber bald zu wenig munter schien. Was fehlt Ihnen? Sie sind heute nicht gut gelaunt; habe ich Ihnen etwas gethan? Nein, gutes Mädchen, sagte Siegfried: nur ihr Spruch, unter welchem Sie mir neulich mit so vieler Grazie dem Kranz reichten, scheint immer an Wahrheit mehr zu verlieren; denn nach ihres Bruders Grundsätzen hat der Verstand keine Huldigung zu empfangen, sondern dem Gefühle selbst zu dienen. Das verstehe ich nicht, sagt Gabriele. Nur das weiß ich, daß sie heut ein trauriger Ritter sind und dem Burgfräulein lange Weile machen werden, wenn Sie so fortfahren.

In=

Indeß kam Franz, welcher sagte: ich habe etwas früher das Abendessen bestellt, weil wir, ich, du und Gabriele in unsern Berggarten gehen und uns am Untergang der Sonne weiden wollen, um zu sehen, wie sie sich zuletzt noch im fernen See spiegelt.

O, das ist schön, sagte Gabriele; ich kann es nicht oft genug sehen. Wenn dieses den traurigen Ritter nicht aufmuntert, so ist er krank.

Siegfried war in diesem, eine kleine Viertelstunde entlegenen Garten schon öfter, dessen Erhebung über eine ganze Landschaft, worin an der äussersten Gränze ein See lag, an sich schon viel reizendes hatte; aber bey solcher Zeit, wo Alles in den grellsten Schattirungen und Farben abstach wie diesen Abend, war er noch nie daselbst. Alle Blüthen und Blumen dufteten lieblicher. Gabriele wurde in der Mitte geführt und keines schien ein Gefühl zu unterdrücken. Bald gingen sie in die Grotte, bald in das Gartenhaus, welches wie ein Wartthurm gebaut war. Franz sah endlich auf den Weg hinab, und sagte, da kommt mein Jäger gelaufen, was wird dieser wollen? Gabriele erschrack: es wird ja dem Vater kein Unglück zugestoßen seyn! Was giebt es? rief Franz dem hereintretenden Jäger zu. Der Bär ist von der Kette losgekommen, und mit dem Kopf in das längliche Nagelfäßchen geschloffen, woraus er die etlichen Knochen holen wollte,

te, die für ihn heute darin aufbewahrt wurden. Jetzt kann er das Fäßchen nicht mehr vom Kopfe bringen, nun schlägt er damit wie rasend um sich, läuft überall an, brüllt abscheulich und läßt keinen Menschen beykommen. Da wir wissen, daß er Ihnen aufs Wort parirt, so wollte ich es Ihnen melden. Vor einem halben Jahr machte er das nämliche Spektakel, sagte Franz; er kam mir vor, wie ein philosophischer Schwärmer, der seine neue Ansicht bekannt machen will. Ich will ihn zu Vernunft bringen, und bin gleich wieder bey euch. Nein, Bruder, rief Gabriele, und hing sich an ihn, du könntest unglücklich seyn, es ist fürchterlich wie das Thier wüthet, ich habe mich damals beym hellen Tage unters Bette versteckt, um es nicht zu hören.

Sey ruhig, sagte Franz. Wenn mir die Bestie nicht gleich parirt, so schieß ich sie nieder; ihren plumpen Spaß bin ich ohnehin längst müde. Er wand sich los und lief mit dem Jäger den Berg hinab. Man glaubte kaum, daß sie zu Hause wären, so hörte man schon zwey Schüsse nacheinander fallen.

Nun war Gabriele getröstet. Trauriger Ritter, sagte sie, wollen wir uns nicht auf die Altane setzen, um die Sonne untergehen zu sehen, und auf die Ankunft des Bruders zu merken? Sie thaten es.

Siegfried war durch dieses herrliche Schauspiel wieder besser gestimmt, und fing endlich an gesprächiger zu werden. Sehen Sie einen Wald in der Sonne, sagte er, und das schöne Roth, welches den Himmel umkleidet, den regenbogenartigen Streif im See, und die bunten, dunklen und lichten Farben der ganzen Landschaft! es ist wahrhaft ein göttlicher Anblick!

Jetzt wird der Bruder gleich kommen, ich meine schon, ich habe ihn gesehen; ja er ists. Nein er ists nicht, sagte Siegfried. Was wetten Sie er ists, erwiederte Gabriele?

Siegfried. Einen Kuß, ich kenne keinen zahlendern Preis.

Gabriele. Weil Sie heute ein so trauriger Ritter sind, will ich das gelten lassen.

S. (Hinab sehend:) Sehen Sie, es war sogar ein Mädchen, was Sie für ihren Bruder angesehen haben. Nun foderʼs ich die Bezahlung.

Sie bezahlte redlich, er aber war von dieser Bezahlung übermannt, vergaß sich und bedeckte das Mädchen mit Küssen. Statt sich zu weigern, gab Gabriele auch einige wieder zurück, als er sie zu fodern schien. — Immer thu ich mehr als mir zusteht, sagte Gabriele, so, daß ich mich jetzt eben so schäme, als damals wie ich — den Amor machte. Ich wollte es wahrlich nicht thun, aber mein Bruder drang so sehr in mich. Sie glichen aber einem überirdi-

irdischen Wesen, erwiederte er, und so reitzend! Ich muß meine Gefühle jetzt dafür laut werden lassen, und ihnen noch meine Schuld ganz abtragen: nun folgte, was leicht zu verrathen war, eine neue Reihe von Küssen, wobey Gabriele wie vorhin einige fühlbarer noch zurückgab. Plötzlich brach Gabriele in einen entsetzlichen Schrey aus. Ein Maikäfer war ihr in's Gesicht geflogen. O ich kann da nicht mehr bleiben, ich fürchte diese Thiere sprach sie. Gehen wir in's Gartenhaus; Sie haben recht, wir sehen ohnehin den Bruder nicht mehr kommen, sagte Siegfried.

In diesem Augenblicke hörten sie die Tritte desselben. Er hatte sie belauscht, ohne doch ihre Worte verstehen und deutlich sehen zu können, was sie thaten. Als er den Schrey hörte, glaubte er, daß es hohe Zeit sey, abzubrechen. Er wünschte zwar nicht den Fall seiner Schwester, aber doch die Untreue Siegfrieds gegen seine Sophie, die er dann, ihres Vermögens wegen für sich zu erhalten hoffte. Warum schriest du so, sagte Franz zu Gabriele, als er im Garten angekommen war? Ein Käfer flog mir in's Gesicht, du weißt, wie ich mich vor ihnen fürchte! Franz schien darüber betroffen.

Siegfried war froh, daß Franz kam, denn er fühlte, wie sehr sein Herz in der Klemme war. Wenn er auch das Wörtchen: „Ich liebe Sie", schon zurückgehalten hätte, so fand er doch das zu

wesh-

weiblichen Delikatesse keineswegs erzogene Mädchen immer im Begriffe, es selbst zu sagen. Franz verhinderte also dieses gegen seinen Wunsch. Gabriele nahm auf Anrathen des Bruders, wegen den Käfern, ein Tuch um den Kopf, und nun wurde der Rückweg angetreten.

Als sie nach Hause kamen, war ein so eben angekommener Bothe von Siegfrieds Vater da, welcher die Nachricht brachte, daß Sophie plötzlich schwer krank wurde, und daß man an ihrem Aufkommen zweifle. Siegfried eilte augenblicklich nach Hause, und fand daß die Krankheit Sophiens von einem Mißverständniß kam, welches er möglichst zu heben suchte. Nämlich Sophie hörte nahe am Fenster im Hofe die Bauleute, einen Bauernburschen herbeyrufen, welcher aus der Gegend kam, wo sich Siegfried aufhielt; sie hörte geheim aufmerksam auf ihr Gespräch, und was sie deutlich zu vernehmen glaubte, war: — o er ist in die kleine Gabriele verliebt bis über die Ohren, und sie in ihn; er wird dieses niedliche Fräulein sicher heurathen. Da ist mir leid um unsere gute Sophie, sagte eine dabey stehende Magd.

Mehr brauchte Sophie nicht, um hinlänglichen Stoff zur Verzweiflung zu haben. Eine Ohnmacht um die andere war die Folge. Man kam ihr zu Hülfe, so gut man konnte, und Siegfrieds Vater

sandte

sandte zugleich einen Boten an den Greis und einen an seinen Sohn Siegfried.

Als der Alte kam, war sie ruhiger, denn diesem vertraute sie sich. Er versprach ihr Alles für sie zu thun, welches aber, wie wir aus den Umständen ersehen, nicht nöthig war; denn den andern Tag war Sophie gesund, nachdem ihr Siegfried betheuerte: es habe der Schein die Leute betrogen, und noch ehe das erste Heu gemähet würde, sey ihre Vermählung mit ihm vorbey.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein schweres Gewitter zieht sich am philosophischen Himmel zusammen.

Siegfried besuchte sogleich den Alten eremitischen Bergbewohner, und entdeckte ihm alles, was während seines Aufenthalts bey Selbold vorgefallen war, haarklein. — Ueber die Begebenheiten mit Gabriele, deren vernachläßigte Erziehung der Alte sehr bedauerte, und Siegfrieds charakterloses Betragen bey ihr hart tadelte, gingen sie, weil dieser es bereute, damit hinweg, daß Siegfrieds schleunige Verbindung mit Sophien für das beßte Mittel zu halten sey; aber über den Streit, mit Franz betreffend, wurden sie nicht einig, weil Siegfried glaubte der Alte wolle ihn nur damit abfertigen, daß er sagte: „es sey ihm, als ob Franz's Absichten nicht ganz rein und edel wären, und seine Dialektik nur dazu dienen müßte, Siegfried zum Genuß der gemeinen Lust herabzuziehen.“

Siegfried gab im Allgemeinen zwar zu, daß es sich gar wohl so verhalten könne, allein, Franz's Einwendungen kamen ihm doch nicht völlig grundlos vor, und erklärte dem Alten geradehin, er wolle jene Einwendungen noch sehr vermehren und so gegen ihn auftreten, und er könne seiner Ansicht nur dann

ganz beystimmen wenn sie seinen Angrif auszuhalten im Stande sey.

Der alte Philosoph war mit diesem Vorschlag sehr zufrieden. Oefter besuchte ihn Siegfried, aber sein Gemüth wär mit einem schwülen Tage zu vergleichen; immer sann er auf Einwendungen, die er dem Alten machen will, auch studirte er fleissig in den philosophischen Werken älterer und neuerer Schriftsteller.

Indeß kam Franz (welcher bey der Abreise Siegfrieds eingeladen wurde) in Siegfrieds Haus. Es wurde dem neuen Gast sogleich eröffnet, daß man damit umgehe, den eremitischen Philosophen so in die Enge zu treiben, daß entweder seine Theorie fallen, oder sich als unumstößlich bewähren müsse.

Am leztern zweifelte Franz sogleich, oder schien es wenigstens, doch war er mit dem Plan Siegfrieds verstanden, und rüstete sich ebenfalls auf seine Art dem Alten zu Leibe zu gehen. Das Sonderbarste war aber, daß diese jungen Männer selbst den ganzen Tag fortstritten, als ob Alles drunter und drüber gehen sollte, ohne Etwas entscheiden zu können.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das Gebäude leidet den ersten Gewittersturm.

Nachdem sich Franz bey Siegfried einige Tage aufgehalten hatte, gingen beyde zum eremitischen Philosophen hinauf, und nach einigen Erklärungen über Franz's Herreise und Aufenthalt, entspann sich folgendes Gespräch zwischen Franz und dem Alten.

Franz. Ich kann nicht begreifen, wie man seine Lebenszeit gänzlich mit Aufopferungen des edelsten und schönsten Genusses des Lebens an die Philosophie verschwenden mag.

Greis. Ohne dem mäßigen Genuß des Lebens zu entsagen, sind das Gute in der Handlung und der Grund im Wissen immer noch höhere Ziele des vollkommnern Menschen.

Franz. Nie können mich ungewisse Güter anreitzen, sie zu begehren.

Gr. Seit wenn sind Tugend und Philosophie ungewisse Güter geworden?

Franz. Noch nie hat man bestimmte, bleibende Merkmale des Guten angegeben. Da wo es an Erkenntniß der Sache fehlt, fehlt es auch an der Sache selbst.

Gr.

Gr. Wie kann der Dichter aber sagen?

Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren.

Fr. Es war Ohngefähr.

Gr. Kann es Ohngefähr genannt werden, wenn ein Mensch sein ganzes Leben hindurch gut handelt, der andere aber immer niederträchtig, und wenn auch der Bösewicht von Natur zuweilen vom Werth einer guten Handlung so ergriffen wird, daß er sie auch begeht? Wie das Besondere durch unmittelbare Wirkungspunkte Gottes nur hervorgehen konnte, eben so kann auch die Freyheit in uns herrschend seyn.

Fr. Nein! Alles hängt von der Erregung der Gefühle und von eigennützigen Vorstellungen ab.

Gr. Wenn der ganz vor andern unbekannt Handelnde aber seinen Schaden, ja selbst seinen gewissen Tod voraussieht, und er dennoch das Gute thut?

Fr. Ich zweifle an solchen Beyspielen.

Gr. Ich nicht, weil ich selbst mich fähig fühle, dasselbe zu thun, ohne ein Beyspiel dadurch geben zu wollen. Es lassen sich solche, als gegebene Beyspiele zwar schwer oder gar nicht beweisen, aber unter unzähligen ähnlichen war sicher auch ein gleiches da.

Fr. Wenn ich dieses zugebe, was soll daraus für eine Behauptung erwachsen.

Gr. Daß der Mensch von Natur nicht böse, sondern so individuel, oder indifferent sey, wie das Thier in seiner Art, daß in ihm aber ein freyes Prinzip herrsche, welches ihn immer entweder zum

Gu-

Guten oder zum Bösen treibt, da die relative Freyheit nur eine solche Alternative zuläßt; daß der Mensch diesem Trieb williges Gehör gebe, wenn Gelegenheit da ist; daß die Erkenntniß des Guten zwar nicht absolut, aber doch nach der Vollkommenheit des individuellen Verstandes eingerichtet sey, und daß wir daher schuldig sind, unsern Verstand zu bilden, um das Gute mit weniger Zweifel ausüben zu können. Es ist mehr als Behauptung, was du hier hörtest *).

Fr. Was brauchen wir unsern Verstand zu bilden! Wenn Belohnungen und Strafen Beyspielsweise wirken, wird jeder schon gemäß seiner thierischen Natur sich bestreben, gut und gerecht zu seyn.

Gr. Du meinst also, mit uns stehe es ungefähr, wie ehemals mit den Wölfen, welche man zu Roraríus Zeit im Jülichischen an den Galgen hing, und mit den Löwen, welche man in Afrika an's Kreuz schlug, um durch Beyspiele zu bewirken, daß der Wolf kein Wolf und der Löwe kein Löwe mehr sey?

Fr. Beym Menschen wird das mehr fruchten, weil er mehr Verstand hat als das Thier, und weil es seine Art nicht ist, zu stehlen und zu morden wie die eines Raubthiers.

Gr.

*) Vergl. Anthropol. Nro. X. Beyträge Nro. XXXVIII. Beschaff. S. 105—106.

Gr. Du magst sagen was du willst, so wird die Regel allemal daraus erhellen, daß man den Verstand bilden müsse, denn wer soll Strafen und Gesetze anordnen, wenn der Verstand bey Einzelnen sogar nicht ausgebildet würde?! Jeder gegebene Grad der Freyheit kann nur hiedurch erhöht werden, und das innere Prinzip, welches wir ursprünglich als gut annehmen (weil es von göttlicher Art ist) wird durch dessen Trieb zum Guten den Begriff des Guten mächtig erhöhen helfen, indem es ihn immer auffrischt. — Dem Leib nach ist der Mensch individuel, fromm oder schlimm, der Seele nach ursprünglich gut aber frey; weshalb er sich auch zum Bösen wenden kann. Nur für den zugleich Bösen und Schlimmen sind Beschränkungsgesetze, welche durch den Verstand Eingang finden, und durch das Gefühl wirken, so wie der höhere Grad der Erkenntniß des Guten und Bösen, dem freyen guten Menschen ein immer größer werdendes Feld im Thun und Lassen gewährt.

Fr. Aber der Ausbildung des Verstandes stehen mächtige Hindernisse entgegen: die Individualität der menschlichen Constitution, das Clima, die Lebensart, nicht selten selbst die Staatsverfassung, die Religion u. s. w.

Gr. Es ist aber doch nicht zu läugnen, daß dieses der Fall sehr oft nicht und es im Großen immer eher umgekehrt anzunehmen sey. Denn ob man gleich in hitzigen Ländern und Zonen nicht philoso-

phiren darf *), so können dagegen Fanatismus, oder Hitze in keinem Lande das Denken ganz verbieten oder hindern, ob der Erstere es gleich sehr durch eine verkehrte Erziehungsart unterdrücken kann.

Fr. Der ganzen Erkenntniß steht aber die Gewißheit und Wahrheit nicht zu Geboth, weil sie durch Glauben und Gefühl begründet ist, und beyde, so wie die Wahrnehmung selbst das Gepräge der Individualität und Zufälligkeit an sich tragen.

Gr. Du mischest hier alles wie Kraut und Rüben durcheinander, ohne einen Grund zu treffen, worauf du deine Behauptung sicher bauen könntest. Das, worauf sich die Wahrnehmung gründet, sind die Empfindung und das Bewußtseyn. Beyde stehen unter dem logischen Gesetz des Widerspruches, welches mit voller Wahrheit entscheidet, ob ein Subjekt oder eine Eigenschaft einer Wahrnehmung gegeben sey, oder nicht. So z. B. wirst du nicht läugnen können, daß du mich so eben hast reden hören, und — ob du mich verstanden hast, das wird sich gleich zeigen.

Fr. Es mag sich verhalten wie es will. Ausser der Mathematik giebt es kein gewisses Erkenntniß, und sogar alle Begriffe können in der Mathematik construirt werden.

Gr.

---

*) Vergl. des Verfs. Anthropologie S. 84.

Gr. Hieraus sehe ich, daß du mich nicht verstanden hast, aber du wirst mich jetzt gleich verstehen müssen; auch dein Satz da ist grundfalsch.

Fr. Da sich das Verstehen nur auf Glauben gründet, so wird man mich wohl schwerlich zum Glauben zwingen können.

Gr. Hat gar keine Schwierigkeit. Sage mir einmal: hast du denn Mathematik studirt?

Fr. Ja, vollkommen. Wie du nur so fragen magst!

Gr. Nun also, was ist denn das Gewisseste in der Mathematik?

Fr. Es ist alles gleich gewiß in ihr.

Gr. Also der Satz vor seinem Beweis ist für dich eben so gewiß, als wäre er aus den Prämissen von diesem bereits geschlossen worden.

Fr. Allerdings; denn überall ist Anschauung und Construktion.

Gr. Also wäre in der Mathematik kein Beweis nöthig, z. B. vom pythagoraischen Lehrsatze.

Fr. Kein Beweis giebt Gewißheit, sondern er zeigt nur daß sie vorhanden ist.

Gr. Immer weichst du mir aus! — Unserer Erkenntniß wegen muß aber doch in der Mathematik auch der Beweis so nothwendig vorhanden seyn, als die Construktion, weil man durch Beweise manchen wahren Satz erst erfährt, z. B. den, daß der Kreis einem Dreyecke gleich ist, welches dessen Pheripherie zur Basis und den Radius zur Höhe hat.

Fr. Ich kann es wahrhaftig nicht läugnen.

Gr. Jetzt bist du da, wo ich dich brauche: Nun construire mir hier auf der Tafel den Begriff eines zirkelrunden Dreyecks in einer Figur, und beweise mir, daß du ihn recht construirt hast.

Fr. Ich kann ihn weder construiren noch beweisen, diese ganze Aufgabe ist ja purer Unsinn!

Gr. Was verstehst du unter Unsinn?

Fr. Wenn man an den Gegenständen die widersprechendsten Eigenschaften als nothwendiger vorzustellen fodert.

Gr. Also haben wir in der Mathematik doch auch Begriffe ohne Anschauung!? — Indeß; wir müssen weiter gehen: Warum kannst du denn einen Zirkel verzeichnen und dann ein Dreyeck, welches eine, der Größe nach, ihm gleiche Fläche einschließt, da eigentlich jener Begriff nur diesen Zweck hat.

Fr. Weil sich bey ihrem Getrenntseyn Nichts in den Begriffen widerspricht.

Gr. Warum sind $A - A = O$ und heben sich auf?

Fr. Weil plus und minus sich widersprechen.

Gr. Drücke mir den Satz daß A gegeben sey aus, und daß A nichts anderes sey und zu seyn scheine als A.

Fr. Es geschieht durch Setzung und Aehnlich- und Gleichsetzung; nämlich A; $A \cong A$.

Gr. Geht dasselbe nicht auch mit diesem Schubkarren dort draussen an? z. B. Schubkarren; Schubkarren $\cong$ Schubkarren.

Fr. Ich wüßte nicht warum.

Gr. Kannst du behaupten, wenn kein Schubkarren da ist, daß wirklich einer vorhanden sey?

Fr. Nein.

Gr. Wenn für A nichts substituirt ist, ist dann doch Etwas gegeben, welches sich in mathematischer Form behandeln läßt?

Fr. Nein; aber was willst du mit all diesen Fragen?

Gr. Bloß zeigen, daß der Gebrauch des logischen Satzes des Widerspruches in der Mathematik eben so unumgänglich ist als in der Logik, und eben so viele, ja selbst ihre ganze Gewißheit gewährt, und daß die Mathematik und Logik für sich und ohne Anwendung auf Raum- und Zeitverhältnisse der Dinge Nichts, und nur die aus der Beobachtung abstrahirten Regeln der Verfahrungsart sind, um die Form der reinen Kunst des Einbildungsvermögens für sich darzustellen, die dann, statt der Dinge Zeichen, Figuren und Sätze behandelt, wie wir die Sinnesformen und Categorien, wenn wir sie nicht auf Erfahrungsgegenstände anwenden.

Fr. Ganz recht. Aber, was ausser dem Mathematischen noch logisch behandelt wird, sind Eigenschaften; (hitzig) warum willst du die Logik mit der Mathematik vergleichen, hast du nicht dort lauter veränderliche Eigenschaften, und hier lauter bestimmte Größen zu behandeln; wie kannst du die Logik im Werthe der Mathematik gleich stellen?!

Sieg-

Siegfried nahm jetzt das Wort, weil er befürchtete, er möchte dem Ueberwinder unartig begegnen, und sagte: gebe dich zufrieden für heute, denn du vergißst an den Gegenständen sogar in der Hitze die wesentlichsten Verhältnisse, z. B. daß Richtung und Lage keine Größen, sondern für sich nur Eigenschaften sind, und daß der Mathematiker die Logik gebrauchen muß, um in seiner Art funktioniren zu können, daß auf alle übrigen Wirkungen der Natur, sobald ihre Eigenschaften erkannt sind durch die Probe des Widerspruches, die Mathematik anwendbar ist (weshalb sie dann des Beweises aus der Falschheit des Gegentheils sich so gern bedient) und daß sich daher das Gebiet der Mathematik nur mit der Erfahrung vergrössert, so wie sie im Ganzen ihre Existenz nur der Erfahrung zu danken hat.

Fr. Wie kannst du so einfältig seyn, zu behaupten, die angebohrnen Grundsätze der Mathematik seyen aus der Erfahrung abstrahirt?!

S. Kannst du vorher wissen, daß Zahl, Größe, Richtung und Lage seyen, ehe du weißt daß Etwas existirt? Das müßte doch der Fall seyn, wenn du Recht hättest. Hast du schon gerechnet und gemessen, als du so eben gebohren warst?

Fr. Wer wird rechnen und messen wenn die innern Anschauungen und Begriffe fehlen oder unvollkommen sind?!

S. Warum nanntest du denn die Grundsätze der Mathematik angebohren, kannst du einen Grund=

Grundsatz ohne Begriff und einen Begriff ohne Merkmal haben? Und wo ist das Merkmal, wenn keines vorgestellt wird?

Fr. Ist dem Thiere aber der Kunsttrieb nicht angebohren?

S. Die junge Biene schlieft aus und arbeitet so geschickt als die Alte. Warum aber hast denn du die Mathematik gelernt, da du schon vorher messen und rechnen konntest, so wie die Biene ungelehrt Mathematik treibt; warum wußtest du nicht zum Voraus die Regeln für die Verwandlungen der Figuren?

Fr. Sage du mir's, wenn du es weißt! (sich zum Alten wieder wendend) Kann denn das Angebohren seyn nicht in einem Keim ligen?

Greis. Dein Weinen, Schreyen, Saugen an der Mutterbrust, und das Arbeiten der Biene haben die dynamische Eigenschaft der Bildung, womit bey den Thieren und Pflanzen nothwendig allemal eigene bestimmte Thätigkeiten verbunden sind, als etwas Angebohrnes mit sich gebracht; aber die Eigenschaften und Verhältnisse der Figuren und Größen zueinander mußten, wie andere Dinge, und zwar erst nach ihrer geschehenen Vorstellung, oder Construktion erforscht werden. Also müßt ihr an euern eigenen mathematischen Dingen zuerst Erfahrungen und Versuche machen, um deren Eigenschaften herauszubringen, und um sie zu beweisen, und du mußtest dieselben Erfahrungen und Versuche

an

an allen mathematischen Figuren und Zahlen wieder nachmachen, ehe du Wissenschaft davon bekamst. Organische Bewegung und Denken sind es, welche allen diesen Dingen vorausgehen müßen; durch den unmerklichen Erfolg dieser bist du getäuscht worden, zu glauben, die Mathematik sey dir angebohren.

Fr. Die Philosophie hat aber ausser der Mathematik doch viel Ungewisses.

Greis. Die Mathematik hat es auch. Kannst du mir genau das Verhältniß der Peripherie des Zirkels zu seinen Diameter, oder die Quadratwurzel *) einer irrationalen Zahl angeben?

Fr. Wenn das niemand kann, so folgt ja, was ich immer und längst behauptete: daß in keiner Wissenschaft Gewißheit sey.

Gr. Ist diese Kohle schwarz oder nicht? oder sind Kohle und ihre Schwärze vereint oder nicht?

Fr. Ja.

Gr. Warum bejahst du das?

Fr. Weil ich mich mit Augen überzeugt habe.

Gr. Sind diese beyden Kohlen gewiß zwey Kohlen?

Fr. Ja.

Gr.

*) Vergl. Untersuchungen über die mathematische Unbestimmbarkeit der Zahlen und ihrer Potenzen. Aus dem Franz. (des Fürsten Primas) von J. J. J. Hoffmann. Frkft. 1812.

Gr. Woher weißt du dieses?

Fr. Weil ich sie sehe, weil wir sie alle sehen.

Gr. Du hast also Vorstellungen von der Zahl der Kohlen, von ihrer Lage und Farbe, also von ihrem äusserlichen Verhältniß zu einander und zu uns.

Fr. Ja, aber ich kann nicht einsehen, was du mit so gemeinen Fragen —

Gr. Glaubst du es, wenn ich dir sage: es sey nur eine Kohle da und diese sey weiß wie Schnee?

Fr. Wie werde ich dieses glauben können, es widerspricht sich ja.

Gr. Hat die gewöhnliche Quadratur des Zirkels u. s. w. mit einem recht grossen Aufwand von Zahlzeichen für unsern Gebrauch Hinlänglichkeit, ist es gewiß, daß das, welches kleiner ist als das Kleinere, auch kleiner sey als das Grössere, ist es genug, zu wissen, daß du junge Gerste bekommst, wenn du im Frühjahr Gerste säest, und ist es wahrscheinlich, daß der, welcher über einer kleinen Arbeit schon zum Narren wird, in dieser Art nie etwas Großes leisten werde?

Fr. Allerdings, was soll aber daraus hervorgehen?

Gr. Nur der einzige Schluß: daß, da die Verhältnisse der Dinge zu uns und der äussern Dinge zueinander, unter denselben Umständen sich immer gleich bleiben, wir sowohl in der Mathematik als in anderen Wissenschaften Vieles gewiß wissen, in Vielem bis auf Kleinigkeiten der Gewißheit uns nähern, und daß Dasjenige, was wir gar nicht wissen,

unserer Wissenschaft keinen so starken Abbruch thut, daß es nicht der Mühe werth wäre, sich um sie nach allen Kräften zu bewerben. —

Fr. Ich glaube, daß ich überredet, aber nicht überwunden bin.

Siegfried wendete sich um, weil er des Lachens sich nicht enthalten konnte, sah zum Fenster hinaus und sagte: seht ihr die Sonne untergehen, unser Bleibens wird hier nun nicht mehr lange seyn.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen gingen die zwey jungen Männer nach Hause. Siegfried war, wie wir gesehen haben, für die Grundsätze des Alten schon wieder so viel als gewonnen, nur hatte er sich vorgenommen, ihm anderer philosophischer Verhältnisse wegen noch starke Zweifel zu eröffnen. Franz aber sah nun ein, daß weder sein starker Glaube, noch seine Sophistik hier durchgreifen werden. Es verdroß ihn dieses sehr: er that sich Gewalt an, sich von Siegfried nicht Etwas anmerken zu lassen; doch gelang ihm diese Verstellung gar nicht lange, wie wir gleich vernehmen werden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ein Beweis κατ' ἄνθρωπον.

Nach dem Abendessen, während welchem Franz zunehmend röther wurde, über Hitze klagte, und einen Spaziergang zu machen wünschte, gingen Sophie und der junge und alte Siegfried mit ihm in den englischen Garten, welchen Sophie und ihr Pflegevater während den Studienjahren Siegfrieds anlegten. Vater und Sohn gingen hintennach, Sophie wurde von Franz vorausgeführt, doch gingen sie immer geschwinder, und auch Sophie schien bewegt. Franz schilderte ihr nämlich in sehr übertriebenen Farben, wie sich Siegfried mit Gabrielen betragen habe. Also ist es doch an dem, also habe ich doch recht gehört? „O ja, erwiederte Franz; als Siegfried sah, daß seine Person meiner Schwester nicht gleichgültig war, legte er sogar Hand an, sie zu verführen," und deutete den Schrey wegen des Maykäfers auf diese Art: Hätte ihm Gabriele, die ein gutes Mädchen ist, nicht mit einer Nothlüge durchgeholfen, so wäre ein totaler Bruch zwischen uns unvermeidlich gewesen. Gabriele liebt ihn, und auch er wird sie schwerlich mehr vergessen, da er ihr betheuerte, noch nie habe ein Mädchen solchen Eindruck auf ihn gemacht; er nannte sie einen Engel und stellte sie, als sie ihm als Amor zu seinem

Ge-

Geburtstage Glück wünschte, wieder auf den Altar, um sie anbeten zu können: wäre mein Vater nicht dazu gekommen, wer weiß, was er noch gethan hätte."

Sophie war blaß, es wankten ihr die Knie, Franz so im Affekt, daß er nicht merkte, wie er das arme Mädchen nur mit sich fortschleppte. Gehen Sie mit mir, sagte er, ich liebe Sie unaussprechlich, Morgen soll unsere Hochzeit seyn. Siegfried ist ihrer Verachtung ganz würdig! — Diese Worte brachten sie wieder zur Besinnung. Lasse mich los, Elender! Verräthst du deinen Freund, so verräthst du auch die ganze Welt, ein Lügner bist du, bloßer Eigennutz spricht aus dir!

Siegfried sprang geschwinde herbey, Franz foderte ihn sogleich auf Pistolen, und beyde bestimmten auf den folgenden Tag Zeit und Ort. Bis der Vater auch herbey kam, lag Sophie schon in Ohnmacht und von allem Vorgefallenen hatte Siegfrieds Vater eigentlich Nichts verstanden, er vermuthete nur, Franz habe sich bey Sophien Ungebührlichkeiten erlaubt: es ist mir leid, sagte er zu Franz, daß unsere Freundschaft unter solchen Verhältnissen ein Ende nehmen muß. Ein Mann der nicht in den Schranken der Anständigkeit bleibt, gehört nicht in unsere Gesellschaft. So leben Sie wohl, bis die Sache sich selbst entscheidet, sagte Franz, und weg war er.

Zum

Zum Glück hatte Sophie im Affekt die Forderungsformel nicht verstanden, Siegfried hoffte und vermuthete dieses, und nach einigen Forschen sah er, daß er sich nicht geirrt hatte. Er gab ihr, so gut es ihm gelingen wollte, Erklärung über das was ihr Franz vorspiegelte.

Wie jedes liebende Geschöpf so gern glaubt, was es wünscht, so ging es auch Sophien, sie beruhigte sich denselben Abend noch. Siegfried ging Morgens um 3 Uhr schon fort, um zu rechter Zeit auf den Kampfplatz zu kommen, er wartete da bey den Ruinen eines alten verfallenen Römertempels unter einer Linde zwey volle Stunde über die bestimmte Zeit. So ist er doch von schlechter Qualität, weil er auch eine feige Memme ist, rief Siegfried aus, und ging wieder nach Hause.

Mit Franz indeß hatte das Schicksal ein Anderes beschlossen. Es wurden nämlich, wegen beträchtlichen Räubereyen, verkleidete Häscher von der Hauptstadt in diese Gegend geschickt: ein Paar derselben verirrten sich im Wald, weil sie ein wenig zu viel getrunken hatten, legten sich neben dem Weg, gerade wo Franz vorbey mußte, in den Graben. — Daß Franz mit sich selbst sprach, kann man sich wohl einbilden: ihn hörten die beyden Kerls also schon früh genug, um bereit zu seyn, diesen vermeintlichen Spitzbuben zu bekommen, indem sie nicht mehr zweifelten an ihm einen beträchtlichen Fang zu thun, weil sie ihn von

Pi-

Pistolen, vom Erschiessen u. dgl. murmeln hörten. Sie sprangen auf und sagten ihm, gespannte Pistolen vorhaltend: guter Freund, wohin des Wegs? Franz sah sie für Straßenräuber an, und antwortete: Ihr seyd närrische Kerls, wollt ihr heute noch einige tausend Gulden erhaschen, so folgt und helft mir, ich kann den Raub ohnehin allein kaum gut ausführen. (Er hatte im Sinn, sie nach Hause zu führen, um sie zu verhaften.)

In diesem Augenblick warfen sie ihn zu Boden und banden ihn, indem einer sagte: Jetzt wollen wir sehen, ob du es aufrichtig mit uns meinst; sage, wo geht der Weg von der Hauptstadt hieher? Franz deutete mit dem Kopf auf die Gegend. Nun so komme, wir wollen sehen, ob dieser Weg rein ist, sagte der andere, und nun schleppten sie ihn fort nach der Hauptstadt, Franz mochte betheuern wie er wollte, daß er der junge Selbold wäre, als er merkte, in wessen Hände er gefallen war, es half Alles Nichts, er mußte nach der Hauptstadt.

Hier wurde er in enge Verwahr genommen und vorläufig verhört, bat aber sogleich den Richter, stille zu seyn, damit seine Bekannten in der Stadt nichts davon erführen, weil diese Begebenheit mit noch einer andern, seine Familie angehenden zusammenhinge, die ihm nachtheilig werden könnte. Es wurde ihm zugestanden, einen Brief an Siegfried abschicken zu dürfen: welches er auch sogleich that.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Die Versöhnung und der Glaube.

Nach drey Tagen kam der Brief aus der Hauptstadt bey Siegfried an, worin ihn der Verirrte wegen seinen raschen Handlungen um Vergebung bat und ersuchte, in aller Stille ihn aus dem Gefängniß zu erretten, und zu machen, daß über den ganzen Vorfall Gras wachse, indem seinem Vater ungemein viel an der Freundschaft seines Leihgebers gelegen wäre. Er halte sich zwar Siegsfrieds Freundschaft nicht mehr würdig, allein er wolle alles anwenden wenigstens seiner Verzeihung würdig zu werden.

Sophien und dem alten Philosophen vertraute Siegfried nun das ganze Geheimniß; dem Vater aber wurde nur das Nöthigste gesagt, und so eilte Siegfried den andern Tag in die Stadt, den Gefangenen zu befreyen, welches auch in einer halben Stunde, und ohne Aufsehen zu erregen, geschehen war. Beyde verglichen sich so weit als es hier noch möglich war, und von Siegfrieds Seite geschah dieses bloß deßhalb, weil Franz ihm bekannte, daß er im Grunde es mit der Philosophie jetzt andere, d. h. eben so meine, wie er, aber daß er ihn nur nach eigenen Grundsätzen an Sophien zur

Un-

Untreue durch Gabriele bewegen wollte, um mittelst einer Doppelheurath seinem Hause aufzuhelfen; er selbst liebe Sophien nicht sehr, glaubte aber, Gabriele habe bey Siegfried tiefere Wurzeln gefaßt, als daß er sie über Sophien würde vergessen können, und setzte hinzu, er müsse hieraus wohl sehen, daß ihn das Schicksal irre geleitet habe.

Siegfried ging, während Franz einen andern Weg nach seiner Heimath nahm, sogleich nach Hause, um die gute Sophie nicht in Sorgen zu lassen, und das ganze Unheil schien nun beygelegt, und bald wurde auch Nichts mehr davon gesprochen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der alte Philosoph heilt den Siegfried, mit einer Gegenarzney.

Nach einigen Tagen stellte sich bey Siegfried jene philosophische Ruhe wieder her, die nöthig ist einen streitigen Punkt in der Wissenschaft anzuregen und durchzuführen. Er hatte noch nicht alle Zweifel gegen die Aechtheit der Philosophie des Alten beseitigen können, und je mehr er in den Büchern der Neuern las, desto auffallender war ihm, daß der Alte gar nie ein Wort über Ideen fallen ließ. Es ist doch so wünschenswerth, auch von den übersinnlichen Dingen was Rechtes zu wissen und gerade da fehlt es noch immer bey mir, dachte er. Endlich fiel ihm auch der Artikel von der Metaphysik der Natur stark auf; dieses Ding war wie eine zudringliche Mücke, es ließ ihm keine Ruhe mehr, bis er den Alten darüber in Contribution genommen hatte. So gestimmt ging er an einem schönen Morgen zu ihm. Wir wollen sehen ob die Sache so gehen wird, als er sich einbildete.

Siegfried. Wie mir dünkt, so haben wir bey weitem noch nicht Alles in der Philosophie berührt was Interesse hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Greis. Noch sehr Vieles hätten wir zu erörtern, besonders in der sogenannten praktischen Philosophie. —

S. Nicht dieses dünkt mich vorerst die Hauptsache; sondern die theoretische Vernunft, die Dinge an sich, die Ideen *), kurz das Metaphysische, was man so nennt.

Greis. Daß wir von der Beschaffenheit undenkbarer Dinge eine Wissenschaft haben, wird eigentlich Metaphysik **) seyn.

S. Kann man von undenkbaren Dingen auch etwas wissen?

Gr. Allerdings. Man kann wissen, daß sie sind, und zwar durch ihren Erfolg, welcher sich eben nur von ihrer Existenz herschreibt, aber auch nur dieses und durch den Verstand.

S. Durch was für ein Vermögen haben wir denn jene Erkenntnisse der Metaphysik, ohne diese Einschränkung?

Gr. Durch die Vernunft, und zwar vorgeblich durch die theoretische, welche das Höchste unmittelbar

---

*) Daß man hier das Wort ιδέα nicht für Vorstellung des innern Sinnes gelten lassen kann, erhellet schon für sich hinlänglich.

**) Wer sich an einer Menge von Bestimmungen belustigen will, schlage diesen Art. in Mellins Kunstsprache nach.

bar ergreift, und sogleich es dem Niedrigern verkündet, oder dieses gar daraus ableitet.

S. Was ist denn das Höchste, welches diese Vernunft unmittelbar ergreift; das muß etwas ganz Vortreffliches seyn?

Gr. Die Ideen sind es: z. B. Gott, Seele, Freyheit, Intelligenz, die Dinge an sich, die Kategorien, die Formen aller Anschauung, das Ewige, das Noumenon, die Entelechie, das Schöne, das Gute, das All, das höchste Gut, die beßte Welt, die göttlichen Dinge, die Weltseele, die unendliche Reihe u. s. w.

S. So gebe mir nun eine nähere Erklärung von diesen Dingen, welche mir in der Schule schon immer so Kopfschmerz verursachten, wenn ich mir einen Begriff von ihnen machen wollte.

Gr. Du mußt alles von ihnen schon von dir selbst wissen; doch was ich hieran thun kann, soll geschehen, weil du es forderst: Nach der Idee ist Gott allein, der lebt, will und weiß, der von unserer Art und unseres Geschlechtes, durch sich selbst und einzig, endlich und unendlich, beschränkt und unbeschränkt, vollkommen und unvollkommen zugleich ist; die Seele ist ein Geist, der sich selbst bestimmt, denkt und empfindet, eine Substanz und durch sich selbst von Ewigkeit ist, ewig dauert, sich selbst gleich und einfach ist.

S. Ja aber —

Gr. Stille! laß mich ausreden. — Die Freyheit ist Bewußtseyn der Kraft, Unabhängigkeit, keine

Nothwendigkeit, ein Wollen und Handeln zugleich, sie respektirt aber das Gesetz durch das Gefühl; Intelligenz ist der von Empfindungen unabhängige Verstand *), der einen Willen besitzt, und in welchem die Freyheit steckt, die aber den Gesetzen folgt. —

S.

---

*) Die transcendentale Aesthetik hat der Absurdität die Krone aufgesetzt, dadurch, daß darin behauptet wird: „Ich nenne alle Vorstellnngen rein, in denen nichts was zur Empfindung gehört, angetroffen wird." Man nenne mir nur eine einzige Vorstellung die sich auf keine Empfindung gründet! Hier fehlte dem guten Kant die Physiologie wieder. Während er glaubte das Materielle aus dem Raume und aus der Zeit hinwegzudenken, waren bey der Vorstellung seine Sinne selbst noch im Raum und Zeit thätig, und schauten sich darin an. Es war gerade, als behauptete ich: ich wolle einen Dukaten zernichten, indem ich ihn verschlucke. So spielen die Philosophen oft Verstecken mit sich selbst, indem sie grosse Dinge zu thun glauben. (Vergl. die 2te Note S. 105.) Dabey macht einem doch auch wieder die Ehrlichkeit viel Spaß, mit welcher die Kantische Schule eingesteht, daß Raum und Zeit ausserhalb der Erscheinung für das Wesen der Dinge gar Nichts bedeuten, so daß dem armen Paare überall die Thüre versperrt

S. Ich bitte dich nur ein paar Worte laß' —

Gr. Stille! laß' mich ausreden. — Die Dinge an sich sind blosse Verstandeswesen, die aussersinnlichen Substrate, oder Substanzen der Erscheinungen ohne Erscheinung, z. B. Gott, Geist, Seele, Raum, sie sind das ewigwahre Seyn, auch sind sie Dinge, deren Erkenntniß lauter Schein, und doch das sind was erscheint, ob sie gleich übersinnliche, wirkliche Gegenstände sind.

S. Ich versichere dich, lange kann ichs nicht mehr aushalten!

Gr. Der Fragende muß die Antwort hören. Also nur Geduld! Setze dich mein Sohn! — Die Kategorien und Sinnesformen, mit welchen du bekannt bist, sind, nach dem Dafürhalten Einiger, angebohrne Ideen, gleichsam seelenartige, geistige Modelle, in welche wir die Gelegenheiten und Umstände legen, um zu sehen, wie sie dreiu passen.

S. (Seufzt.) Nun hab' ich's bald genug! —

Gr. Das Ewige ist, was keine Zeit erschöpfen und darstellen kann, und als Zeit vorgestellt werden muß, die Dauer der Dinge mißt, und doch ohne Anfang und Ende ist; das Noumenon ist ein Gedankenwesen, die Verstandeswelt, ein Nichtphänomen

men

---

ist, es mag bey der Empfindung oder bey den Dingen an sich anklopfen. In diesen Zeiten hätte man wohl rufen dürfen: Platz gemacht für den Raum, Platz gemacht!!

men, das Objekt einer nichtsinnlichen Anschauung, die es aber nicht giebt, es ist das Ding an sich. Die Entelechie ist die Seele, die stetige Bewegung, die erste Thätigkeit, Seelenkraft, die lebende Kraft, die wirkende Kraft und die vollendete Körperform; das Schöne ist das, was sich als etwas Regelmäßiges, Harmonisches, Symmetrisches, Vollkommenes, als höhere, erhabnere und doch wahre Natur sich aussprechendes, nur durch das Gefühl Gefallendes ankündet, wenn etwas Schönes vorgestellt wird; gut ist, was durch den Begriff, oder was dem Verstand gefällt, oder was für sich selbst gefällt, was vollkommen ist und glückselig macht, wozu aber das Vergnügen nicht zum Maaßstabe dient. Das All ist das Viele, als Ganzes und wenn auch mehrere Welten und Götter wären, die Ursache und Wirkung von dem, was existirt, als Eines gesetzt.

S. Das All mag mitgehen; aber wozu —

Gr. Nur Geduld, mein Sohn! Das höchste Gut ist das Bewußtseyn der moralischen Gesinnung, Glückseeligkeit und Sittlichkeit in Verbindung. Die beßte Welt ist eine Welt, worin weder Uebel noch etwas Böses ist, oder worin das Uebel und Böse nur um der Erkenntniß und Hochachtung des Guten willen existirt, wie z. B. in der unsern, oder eine Welt die Gott unter vielen idealen schlechtern erwählte; die göttlichen Dinge sind das Leben, das Herz, die Liebe, der Vatersinn, die Macht, die durch Bitten abänderliche Gerechtigkeit und der Zorn Gottes.

S. Nun kommt es wieder —

Gr. Warum fällst du mir immer in die Rede?! — Die Weltseele der Alten ist ein überall verbreiteter Geist, aus dem alle Naturthätigkeit entspringt und durch welchen alles Unerklärliche erklärt wird; die unendliche Reihe ist die Zeit und der Weg, welche beyde gar nie angefangen haben bis jetzt und bis hieher, und die ohne Ende fortdauern und fortgehen; sie sind der Anfang ohne Anfang, und das Ende ohne Ende. Dies sind nun die Ideen und die Mutter derselben ist die theoretische Vernunft, welche Alles aus sich ohne alle Erfahrung hervorbringt. Was hältst du nun von den Ideen und von der *) Vernunft?

S. Ich muß hier mit dem Schüler im Faust sagen:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Das Höchste, das Edelste, das Erniedrigendste und Widersprechendste stehen hier friedlich und vereint

---

*) Mit Erklärungen über viele theoretischen Vernunfte mochte der Greis nicht anfangen, weil er befürchtete, gar nicht damit fertig zu werden, (daß es nur eine Vernunft (die sogenannte praktische) gäbe, darüber erklärte sich der Verf. schon im Terminol.) Nur über die, welche als schöne Kunstthätigkeit sich Vernunft nennt, wird er sich einlassen müssen.

elnt beysammen: Absurditäten nnd Unsinn, die Gattung unter der Art und doch gleich wieder umgekehrt, Sätze woraus unzählige Inconsequenzen zu ziehen wären.

Gr. Du siehst die Sache hier nicht von der Seite an mein Sohn, von welcher Manche es wünschen; denn die Ideen sind, nach den Ideenhabenden, über alle Logik erhaben. Es ist Regel: keine Einrede, keine Beweise, keine Consequenzen unter den Ideen zu dulden, oder zu hören, weil man durch sie nur recht arge Carrikaturen aus ihnen macht. Dieses war die Ursache, warum ich mich durch dich auch in ihrer Exposition nie unterbrechen ließ. Die Handlung darf ihr Geschlecht nie verläugnen.

S. Aber verzeihe mir den Ausdruck: du selbst hast fast lauter Carrikaturen aus ihnen gemacht.

Gr. Dieses war ja dein Wille, als du fordertest ich soll sie erklären, ich mußte dann doch sagen, was man von ihnen prädiciren wollte. Als Worte allein haben sie nichts absurdes an sich. Hättest du dich nur einstweilen an die Worte allein gehalten, oder auch an alle einzelne Bestimmungen, denn selbst als solche erscheinen sie nicht absurd; warum nahmst du sie in Verbindung?!

S. Was sind das für Dinge, die sich nicht erklären und daher auch nicht ohne Widerspruch in Begriffe bringen oder verbinden lassen?

Gr. Vernunftdinge, die du aber nicht mit den sogenannten Vernunftschlüssen (Syllogismen) in eine Classe stellen darfst, denn schon dadurch wollte man die

theoretische Vernunft als solche adoptiren, und ihr festen Fuß verschaffen, daß man dem Verstand die höchsten Funktionen raubte und ihr gegeben hatte *).

S. Ja, aber wir selbst hatten innerhalb der Sphäre unseres Verstandes vom Daseyn Gottes, von der Freyheit, der Seele, den Categorien und Sinnesformen **) vom Schönen, Guten, von unvollendbaren

*) Es wird nach diesen Erklärungen wohl Niemand mehr einfallen, uns eine Confundirung der Vernunft und des Verstandes vorzurücken?

**) Rücksichtlich dessen was bey E. S. 11. im Terminologium schon mehrmal mißverstanden wurde, will ich mich nunmehr so kurz und großdeutlich erklären als ich kann: Es giebt deshalb ein a priori der ganzen entwickelten Natur, weil wir es nur aus ihr absehen können, und man hat bisher geglaubt es sey ursprünglich in der Seele, weil man die Seele denken und philosophiren ließ; aber es ist nur darum auch in unserm Leibe, weil eben der Leib, wie alle andern natürlichen Dinge zu der Natur gehört; da hatte man sein liebes Ich immer stehen lassen, wenn man von der Natur abstrahirte; so saß der Reuter auf dem Pferd während er zu gehen glaubte. So wenig das Podagra ein a priori des geistigen Menschen ist, so wenig können es Gelegenheit und Umstand seyn. Wollen es die Kan-

baren Reihen und sogar von der Unendlichkeit und Ewigkeit gesprochen; wie kömmst du nun dazu, diese erhabenen Gegenstände auf einmal so sehr herabzustellen.

Gr. Sie werden so lange nicht unter sich selbst herabgestellt, so lange wir zum Wissen von ihrer Existenz nur durch Abstraktion aus der Erfahrung kommen, und keinem von ihnen gemachten Symbole wohl nur hypothetische Gültigkeit leihen, indem wir sie als Erklärungsgründe brauchen wollen, wovon wir indeß durchaus, die Idee der Freyheit ausnehmen, weil das Subjekt desselben für uns höchstes Ziel der Forschung, erstes Erklärungsprinzip und Vereinigungspunkt aller philosophischen Wissenschaften ist, und wovon wir weiter nichts anderes zu wissen verlangen, als ob es existirt oder nicht, über welches uns die Naturwissenschaft allerdings Aufschlüsse gab. *)

S.

---

tianer jezt aber auch vom fühlenden menschlichen Körper nur meinen; so sage ich: daß Hunger, Durst, Schmerz u. dgl. noch grössere Ansprüche haben a priori zu seyn, als alles Uebrige. — Möchten die Philosophen doch einmal einsehen: daß sie überall in ihrem Turbus d. h. ohne gute Physiologie nur Bocksprünge machen!

*) Der Umstand, daß es aus der Natur demonstrirt werden muß, ist kein Mangel desselben; dagegen mangelt es der Construktion der Welt aus ihm,

S. Wenn du wahr sprächst, so müßten alle Dinge und ihre Verhältnisse eben so zu verunstalten seyn.

Gr. Aber mit dem beträchtlichen Unterschiede, daß, da wir diese besser kennen, wir das angeklebte fremdartige wieder leichter durch den Verstand von ihnen trennen können.

S. Sage mir Beyspiele für ihre Unterschiede.

Gr. So können wir die Vorstellung von viel schlechtern Welten als die unsere nicht von Gott selbst trennen, ob sie ihn (wir müssen ihn in der Idee hier als denkend voraussetzen und Uns gleich machen) gleich heruntersetzt, weil er ja unter vielen möglichen von ihm in der Phantasie vorgestellten Welten eine wählen mußte; dagegen wir die Idee von Liebe, welche die Annäherung zweyer auf Wasser schwimmender hohlen Glaskügelchen verursacht, leicht hinwegschaffen, sobald wir eine Vorstellung von der wahren Ursache dieser Erscheinung uns zu eigen machen.

S. Also wäre doch die theoretische Vernunft eine solche Carrikaturenbildnerinn.

Gr. Was nicht ist, von dem kann nichts geschehen: der Verstand ist es, welcher es thut und die Phan-

---

weil es zwischen ihm und dem Besondern eine Lücke läßt. Ob wir gleich aus der Demonstration ihren Zusammenhang kennen, so scheint doch seine Vorstellung unmöglich.

Phantasie und Sinnlichkeit liefern dazu die Materialien, wobey dann Etwas vermuthet wird, ohne einen Begriff davon zu haben. Diesem Subjekte der Vermuthung legt man Prädikate bey, die andern Dingen angehören, womit es dann so sehr verunstaltet zu werden pflegt. Nur eine einzige Idee ist es, deren Subjekt durch Beylegung solcher Prädikate nicht so verunstaltet wird, sondern nur bloß immer unvollkommener zu erscheinen scheint, je mehrere man ihm beylegt, es aber an sich weder durch die Weltschöpfung geworden ist, noch durch den Menschen werden könnte, so wenig als überhaupt das Unendliche in der Mathematik durch Addition, oder durch Subtraction eines endlichen Dinges vermehrt oder vermindert werden kann *).

S. Du meinst die Idee des Welturhebers? — Es ist wahr, die Trinität, welche Abälard aus der Macht, Weisheit und Güte Gottes ableiten wollte, wäre nur eine menschliche Trinität wenn er sie nicht absolut gesetzt hätte. Vielleicht sah auch er schon ein, daß das, was aus der Natur erst geworden ist, mit Gott nicht vergleichbar seyn kann.

Gr. Aber eben darum weil er die Trinität absolut setzte, ist sie dagegen für uns nicht mehr; und doch, wenn eben dieser Abälard sagt, daß Macht, Weisheit und Güte das sind, was in Gott nicht

Gott

*) Beschaffenheiten S. 96.

Gott selbst ist, so erscheinen jene Eigenschaften sogar im Widerspruche mit jener Setzung, nicht einmal als Prädikate Gottes, sondern als Etwas bloß ihm Aufgeheftetes. Du siehst hieraus: daß Gott in Wahrheit die menschlichen Eigenschaften gar nicht annimmt, ob er sich gleich unter ihren Symbolen verehren und mit ihnen vergleichen läßt, was dann, wie es scheint, Zweck der Offenbarung *) und des religiösen Kultus war, weil Gott selbst für den Philosophen viel zu gei-

---

*) So wenig als Gott machen kann (wie Plinius l. II. c. 7. sagt): daß einer welcher lebte, nicht gelebt habe, daß zweymal zehen nicht zwanzig seyen, so wenig vermag er, uns hier einen Begriff oder eine Anschauung von seinem reinen, ungetrübten Subjekte zu verschaffen; weshalb die Offenbahrung nie etwas anderes war, als die historische Exposition des Beyspiels einer Befugniß, Gott unter diesem Bilde, unter dieser Abtheilung, oder unter diesem Verhältnisse zu uns und der Wunderwelt uns so nur und nicht anders vorstellig zu machen. Ausserdessen würde eine allgemeine Kirche unmöglich zu bestimmen und zu errichten gewesen seyn, weil jeder Mensch einen Kultus seiner Individualität zufolge, also jeder einen andern und mancher wohl gar keinen verlangt haben und noch verlangen würde.

geistig ist, als daß er sich ihn anders als unter einem Bilde oder Worte vorstellen könnte, da selbst der Urgrund der Welt nur als seine Folge und nicht als sein Prädikat angesehen werden kann.

S. Da wir uns nur das Endliche vorstellen können, wie sind wir denn selbst vom Endlichen auf das Unendliche, zu diesem höchsten Begriff, oder vom Unvollkommenen aufs Vollkommenste gekommen?

Gr. Du irrst dich offenbar hier; wir haben, wie längst gesagt, keinen Begriff davon. Unser cosmoaitiologischer Beweis der Existenz Gottes erwirbt keinen Begriff, sondern nur die Ueberzeugung, daß das Höchste, welches wir in der Idee vermuthet, wirklich seye; weshalb wir das An- und Für-Sich-Seyn der Materie aufheben müssen, da sonst Gott nicht an und für sich existiren könnte. Und wir können und dürfen dieses thun, weil alles Sinnliche uns in lauter Verhältnisse zerfällt, wenn wir philosophisch nach seinem Wesen forschen; denn diese Nothwendigkeit hat dem Idealismus längst in der Annahme geleuchtet: der Naturalismus aber kann jetzt darthun, daß alles Sinnliche ein bloßer Umstand ist, und nur durch eine Formel (Ursache = Kraft = Bewegung) festgehalten werden kann.

S. Wie kömmt aber der Verstand zu solchem Selbstverläugnen, daß er dann das Vornehmste so verbildet?

Gr. Anfänglich ist immer die Phantasie auf dem Thron, und da gebietet sie dem Verstand: nach ihrer Lust zu arbeiten und zu künsteln; sie

aber

aber gewährt ihm nirgends einen Dienst, ausser ihr selber frommt er; kurz, sie will in der Philosophie eben so herrschen, wie in der schönen Kunst.

S. Wie mag denn wohl dieses möglich seyn?

Gr. Weil er mit der heftigen Phantasie umgehen muß, wie mit einem unwissenden verzärtelten Kinde *), welches desto mehr Foderungen macht, je unwissender es ist, und die Befriedigung nur auf die Art will, wie es sich dieselbe vorstellt. Z. B. ein solches Kind will: daß die Welt keinen Anfang in der Zeit gehabt habe, gleich beweißt ihm's der Verstand; einem andern Kinde beweißt er das Gegentheil; will dieses Kind die Seele sey sterblich, gleich beweißt ihm's der Verstand; einem andern beweißt er das Gegentheil; will so ein Kind, daß Etwas ohne Begriff nicht schön sey, gleich beweißt ihm's der Verstand; und einem andern beweißt er wieder das Gegentheil. Dadurch wird dann diese Phan-

*) Diese bildliche Sprache kann hier leicht in den Begriff übersetzt werden, von dem, welcher weiß: daß in der Jugend die Phantasie sich schnell und stark ausbildet, dagegen der Verstand bis zum Greisenalter hin äusserst langsame Schritte macht, und nur mittelst Fehlen zum Treffen kommen kann, weil das Erkenntniß der Denkmaterialien so höchst schwer und mühsam ist.

Phantasie oft so sehr getäuscht und geblendet, daß sie nicht hinlänglich erkannte Gegenstände für so galant hält, als richteten sie sich wirklich gänzlich nach ihr, sie ist, als wie die Kinder, welche meinen, der Puppe thuts wehe, wenn man sie schlägt. So ein Spielwerk ist diese Vernunft, als Phantasie, deren gezwungener Helfershelser der Verstand ist. Schlechterdings kann die Phantasie keinen Widerspruch ertragen; sie spricht nicht einmal so als wie die Grossen:

„Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last."

Immer muß er bey ihr in der theoretischen Philosophie den seriösen Narren spielen.

S. Woher nimmt denn der Verstand Vordersätze zu jenen närrischen Beweisen?

Gr. Wenn er Etwas voraussetzt, was der, ohnehin Nichtsprüfenden Phantasie lieb oder gleichgültig ist, z. B. eine Welt an sich, aus welcher Absurdität jede andere Absurdität links oder rechts bewiesen werden kann; oder daß aus der Unmöglichkeit eine unendliche Zeit oder einen unendlichen Raum zu durchmessen auf die Unmöglichkeit einer grenzenlosen Welt geschlossen wurde, obgleich man aus der vollendeten unendlichen Menge von Theilen in jedem Sandkorn hätte schliessen können, daß eine solche vollendete Unendlichkeit in Ansehung der Weltgröße und ihrer Dauer eben so gut möglich ist, und daß die Dinge, als begränzter gegenwärti-

ger,

ger, weder den unendlichen Raum, noch die Zeit endlich machen, wenn das Unendliche durch Unendliches selbst nicht vermehrt werden kann, und wenn auch sogar in jedem Zeittheile wieder eine Unendlichkeit von Zeittheilen liegt, und also in jedem Augenblicke eine unendliche Zeit vorübergeht, mithin der Theil des Raumes und der Zeittheil gar nicht passen, um die Unendlichkeit der Zeit und des Raumes durchzumessen, weil man, so groß und so oft man sie auch nimmt, in Ansehung des Unendlichen nicht um einen Schritt weiter kommt und es immer ist, als hätte man einen unendlich kleinen Theil zum Maaßstabe genommen. Eben so ist es mit der Idee Gottes als einem Seyn (Washeit) oder als einer Thätigkeit; denn wenn das Seyn der Dinge selbst bald als Thätigkeit bald als Ruhe erscheint, und die Kraft ihres Seyns von Gott kömmt, so wäre es ja lächerlich, ihn entweder, nach der Analogie, als Seyn oder als Thätigkeit anzunehmen, da in diesem Falle nichts Unbeständigeres wäre als eben er u. s. w. Indessen giebt sich doch der Verstand mit solchen Klaubereyen ab, wenn sie die Phantasie verlangt, und macht sich am Ende selbst confuß.

S. Nun begreife ich erst, wie man in der Philosophie so in Widerstreit mit sich selbst gerathen konnte, daß man sogar zu behaupten anfing, das Beweisen sey leerer Tand: weil man es so mißbrauchte.

Gr. Wie der Philosoph an des Tyrannen Hof zu heucheln gezwungen wird, eben so muß der Ver-

stand am Hofe der Phantasie heucheln und den Fuchsschwanz streichen, weil er so bey ihr nicht Unterthan sondern Sklave ist. Es giebt aber doch im Ernste kein solches Schlaraffenland, wo man im Urtheilen gesetzlos verfahren, und es noch philosophisch nennen kann, so daß die guten Leute auch nachsagen, daß es philosophisch sey.

S. Aber wie geht es den zu, wenn der Verstand Hof hält?

Gr. Streng, aber billig. In diesem Falle hat er Niemand über sich, als das Subjekt des Urgrundes der Welt und dessen endlichen Wirkungspunkt, als gute Seele, und die Natur hat er in und neben sich, ja er ist selbst nur ihre Wirkung: unter seiner Herrschaft werden keine Ungerechtigkeiten, oder Spielereyen gefodert, und man findet überall Charakter.

S. Im Falle aber, wenn die gute Seele in das Böse, ihrem freyen Willen gemäß, sich wendet wie dann?

Gr. Wenn dieses ist, so dient der Verstand wie er dem Thiere dient: er verhält sich gegen Antriebe *) individuel und hier ist es der Fall, wo er wie-

*) Eben weil der Mensch frey ist, darum giebt es das Böse in der Welt, sonst könnte es nur ein Uebel oder etwas Schlimmes geben, welchem das Thier auch unterworfen ist, und welches dem Bösen oft entgegengesetzt befunden wird.

wieder unter die Herrschaft der hiedurch verstärkten Phantasie und Sinnlichkeit herabsinkt.

S. Du lehrtest mich aber, und ich sah es ein, daß Sinnlichkeit, Empfindung, Bewußtseyn, Gefühl, Vorstellung, Phantasie, Reflexion u. s. w. lauter Funktionen des Sinnessystems seyen *): wie ist es nun

*) Es ist doch sonderbar, daß eine Nation das Wort ohne einen Begriff besitzen kann, wie es eben mit unserm innern Sinne der Fall ist und wie manche Philosophen, z. B. Kant (Crit. der r. V. Riga 1781. S. 690.) und Darwin sogar auffallend helle, aber gleich wieder verschwindende Funken über diesen Artikel haben geben müssen. Man sollte doch bedenken, daß die längste Reihe von Gedanken lauter ineinander übergehende Affektionen der Vorstellungs- und Empfindungsapparate, oder der innigst zusammenhangenden Sinne, ohne welche nichts empfunden werden kann, sind. Mit was denken denn das Käferchen oder die Raupe u. dgl., indem sie, wenn sie durch Menschen oder Thiere in Lebensgefahr zu seyn glauben, sich todt stellen, oder die Spinne, da sie die Feinde durch Schütteln abhalten will, oder ihr frisches Netz ausflickt, wenn es zerrissen wurde, oder wenn es das staubig gewordene Netz zusammenballt und wegwirft, um sich an diesem Orte ein neues spinnen zu können? Hat auch die Spinne einen

nun möglich, sich ihre Verhältnisse als entgegengesetzte vorzustellen?

Gr.

---

unmittelbaren Wirkungspunkt Gottes, oder, was man ziemlich allgemein für gleich viel hält, ein solche Seele, die hier Hausmeisters- und Küchenmagdsdienste besorgt, ist ihre Seele etwa dieselbe, welche beym Menschen, wenn sie ursprünglich gut geblieben ist, immer zum Guten und wenn sie ihrer Freyheit wegen böse geworden, immer zum Bösen treibt?! — Gewiß, des Menschen Leib ist ein fühlender und denkender Tempel, auf dessen Altar durch seine nach Innen gekehrten Sinne die gut gebliebene Seele königlich verehrt wird, und die auf diese Art ihre Befehle erwarten, welche sie durch Empfindungen austheilt. Diese Seele ist der regierende Gott im lebenden Menschen, und kein Deus ex Machina. Es scheint aber so seyn zu müssen, daß die einzelnen Wirkungspunkte Gottes im Menschen von Gott abtrennbar seyen, eben weil sie frey sind und nur seyn können in dieser Art, indem jede andere Freyheit wegen der Natur ausserordentlich beschränkt seyn würde, da es in Rücksicht auf das Böse- und wieder Gut-Werden der Seelen wegen der Individualität der menschlichen Natur oft schon schwer ist, welcher Umstand aber die Besserungs-

Gr. Wie bey den Kräften des Magnets keine Trennung Statt findet, und doch nur durch eben ihre Entgegensetzung differente Wirkungen da sind; wie der Mensch krank ist, wenn z. B. die Leber die Oberhand gewinnt und zu viele Galle kocht, so auch hier, wenn die Phantasie vorherrschend wird. Hast du denn vergessen, daß Entgegengesetztes in einem Dinge vereint seyn kann?

S. Jene Ideen der Vernunft wären also lauter Blindwege des Verstandes, durch Phantasie gebildet?

Gr.

---

fähigkeit derselben durch Gesetze möglich macht, indem der Körper durch die Erzeugungspunkte der Kraft beym Wollen der Seele dieser selbst die Disposition, Handelnsgelegenheit und alle andern Möglichkeiten in der Willkühr und in der Welt andeuten kann. Weshalb wir gar keinen Prästabilismus brauchen noch sonst irgend Etwas, weil auch Gott eben so mit der Natur zusammenhängt; dem aber keine Willkühr entgegensteht, sondern absolut nur die an sich zwecklose Nothwendigkeit, die sich gegen Gott nie hindernd verhalten, und daher, weil sie von ihm untrennbar ist, auch gar nicht versündigen kann, wie der Mensch gegen seine gute Seele, und die Seele gegen ihren Gott. (Vergl. Anthrop. Nro. X. und XI. Beyträge Nro. XXXVIII.)

St. Einigermassen mag diese Figur gut seyn, nämlich so weit wir nur ihre Beziehung auf theoretische Philosophie meinen.

S. Wie weit kann aber der Verstand mit seinem Regiment *) kommen?

St.

---

*) Bisher war der Aristotelismus nirgends rein erschienen, und auch seinem Stifter ist nicht alles gelungen wie er es wollte, weil die Erkenntnisse damals noch nicht möglich waren, die sich jetzt leicht erwerben lassen. Es ist ein unglücklicher Gedanke, den Kantianismus mit dem Aristotelismus zu vergleichen, da Aristoteles gegen die platonischen Ideen höchst strenge verfuhr, und alles aus Erfahrung zu wissen behauptete, dagegen Kant sich durch die Ideen immer im Wirbel herum treiben ließ, und sogar das, was uns die Erfahrung überall aufdringt, ihr mit Stumpf und Stiel wegläugnete und sie für angebohrne Anschauungen und Begriffe erklärte, „die man allmählig herausspinnt wie Garn aus Flachs." Kant war der Gründer des neuesten Idealismus und Platonismus. Die Vor- und Mitzeit Platons hat Kant in einer Person verbunden, und ihm ist keine peripathetische Periode gefolgt, die, weder nach dem Erfolg, noch nach der Dauer, sich mit der Nachzeit des Aristoteles vergleichen liesse.

Gr. So weit als wir wirklich gekommen sind: was nämlich der Verstand durch Abstraktion aus der Erfahrung in dem durch die äussere und innere Natur Gegebenen hervorbringt, kann nur in einem einzigen Falle bis zum Höchsten der Erkenntniß, nämlich bis an die Gränzscheide des Sinnlichen und Uebersinnlichen auf dem allerverschiedensten Wege kommen, obgleich er hier kein Ich mehr antrifft, und auch nicht hinüber kommt in's Uebersinnliche, denn wie es dort aussieht, könnte nur, mittelst symbolischer Verhältnißglieder, durch Wunder uns kund werden, und nicht durch Ideen, die, wie schon Aristoteles wußte, wenn wir die Göttliche ausnehmen, in der Naturwissenschaft zu gar Nichts zu gebrauchen sind, als höchstens, um darin Verwirrung anzuheben.

S. Aber mit unserm Verstand bringen wir es mittelst Abstraktion gar nur zu Formeln, wobey man weder Etwas fühlen, noch sich Etwas vorstellen kann, wie z. B. Kraft oder Ursache, Qualität oder Wieheit da scheinen denn doch die dunklen Gefühle der Ideen noch besser zu seyn; an diese läßt sich viel trefflicher glauben.

Gr. Hast du denn vergessen, daß die Umstände und Gelegenheiten, ausser der analytischen Methode, noch durch die Betrachtung der Natureigenschaften den Augenblick mit so vielen deutlichen, unter sie gehörigen, Vorstellungen versehen werden können, als man will? Rücksichtlich der Idee bleibt es aber immer bey der Dunkelheit des Gefühls, und will

man

man sie durch Gegenstände symbolisiren, so wird sie in Grund und Boden verdorben.

S. Du rechnetest aber die Formeln, oder sogenannten Begriffe und Anschauungen der Umstände und Gelegenheiten zu den Ideen; nun auf einmal nicht mehr, warum dieses?

Gr. Ich zeigte es dort deutlich durch die Redensart an; doch mußte ich sie unter den Ideen vorkommen lassen, weil man sie, aus Mangel an physiologischer Einsicht *), fälschlich für mitgebracht und unerworben hielt **) wie die Ideen, und in diesem Falle würde man bey jenen, als mitgebrachte Formeln, in der That weniger Vortheil für die Wissenschaft ziehen können als von einer andern Meinung, indem man dann gar nicht wüßte wo wir sie her hätten. Nur die Aussendinge wecken und bilden in unserm Sinn den Verstand; **die Verhältnisse der ganzen Natur sind der Verstand und die Consequenz selbst**; das Innere **allein** aber ist, als etwas viel Unvollkommneres als das grosse **Ganze**, nur zufällig consequent, wie z. B. im Traume und in den Ideen.

S.

---

*) Vergl. Terminologium Art. a priori.

**) Wer nur Aristoteles Categorien gelesen hat, muß gesehen haben, daß sie durch Abstraktion zu erwerben sind.

S. Nun begreife ich diesen Unterschied. Aber es scheint mir doch, daß auch die Formeln der Gelegenheiten und Umstände den Begriff eines Dinges nicht erweitern; also, daß hierin Reflexion, Abstraktion und Combination vielleicht das Meiste thun?

Gr. Die Begriffe können, nach dem oben Gesagten analytisch, nur durch die ursprünglichen Stützpunkte des Verstandes (Wahrnehmung, Erfahrung und Beobachtung) erweitert und gebildet werden; aber durch jene Formeln wird ersehen, ob sie vollständig erworben, und ob Alles in ihnen klar geworden ist.

S. Kann denn dieses durch die Ideen, ausser der göttlichen, nicht geschehen?

Gr. Wenn du ohne Ende Verwirrung und Unbestimmtheit in der Wissenschaft haben willst, so mische nur die andern Ideen unter ihre Objekte.

S. Vielleicht geben sie über Probleme, denen der Verstand nicht Meister wird, Aufschlüsse.

Gr. Alles Uebrige geben sie so dunkel, als sie selbst sind, und so verhält sichs auch mit jenen Aufschlüssen. Kurz, den angeblichen Objekten der Ideen entspricht durchaus keine i n n e r l i c h e A n s c h a u u n g und gewähren daher keine Ueberzeugung als solche; ich habe von ihnen eine Anschauung auch nie verlangt, und war immer schon zufrieden, mit dem Verstand so viel herausgebracht zu haben, daß ich wußte, daß ein Subjekt der Idee ist, ohne wissen zu wollen was es für Eigenschaften hat. N u r w a s n a c h d e m

reifen Plane des Verstandes gefunden wurde, hat hier Erkenntnißwerth, nicht aber die willkührlichen Erzeugnisse der Phantasie mit ihm.

S. So muß ich mich denn für überwunden erkennen. Indem ich geglaubt habe, der theoretisirenden Vernunft das Wort zu sprechen, hast du mir gezeigt, daß die einzelnen Ideen in der theoretischen Philosophie nirgends eine Stimme haben und über keinen streitigen Punkt entscheiden können, weil sie ursprünglich dunkle Gefühle sind, woran Nichts zu unterscheiden ist, da wir uns der Wahrheit nur durch klare und deutliche Begriffe (deren Vorstellungen wir durch die Sätze der Denkbarkeit, des Widerspruches und mittelst sinnlicher Einwirkung gewiß wurden) nähern können, und wenn uns in der Forschung *eine* Formel aus Anschauungen oder Verhältnissen entsteht, wie z. B. Ursache, Kraft, Wirkung, Widerstand u. dgl., so steht nach dir die Formel selbst, so gut als die Reihe ihrer Entstehungsgründe unter den Sätzen der Denkbarkeit und des Widerspruches, und zwar, wegen der Eigenschaft, gemäß welcher sie auf die unter ihr stehenden Objekte und Verhältnisse hinweist, woraus wir dann auch sehen, wie hoch die Worte für das Erkenntnißvermögen anzuschlagen sind und in w efern.

Gr. Du sprichst nun ganz wie ich denke; doch gilt dieses alles nur wenn wir von den Unternehmungen der theoretischen Philosophie sprechen; anders aber von der schönen Kunst, in welcher die Phantasie die Plane macht, worin der Verstand ihr

wahr=

wahrhaft und ungezwungen freundschaftlich an die Hand geht, und von welcher sogar die übrigen geeigneten Ideen nicht auf die Seite gesetzt werden müssen, was selbst von der praktischen Philosophie gilt; denn auch die Ideen stehen unter dem Satz der Denkbarkeit, weil ein Gefühl sie begleitet.

S. Diesemnach wäre es also der Verstand allein, dem das theoretisirende Philosophiren zusteht, wenn ihm die übrigen Vermögen des Sinnes unterthan sind. Daß ihm aber die Phantasie gleich die Schellenkappe über die Ohren zieht, und ihn unterm Pantoffel hält, wenn sie die Obergewalt und das Regiment im philosophischen Hause gewinnt, wäre eben so gewiß?

Gr. So gewiß, als viele von Deutschlands Buchläden, angefüllt von ihren Phantasie-Produkten, an einer fatalen Indigestion leiden.

S. Wie kommt denn aber der Verstand zu allgemeinen und allgemeinsten Erkenntnissen, ohne nach Kant die Vernunft zu chikaniren?

Gr. Er sucht nach den logischen Gesetzen der Denkbarkeit und des Widerspruchs diejenigen Dinge zusammenzureihen, in denen er die nämlichen Verhältnisse oder Prädikate findet, paßt diesen eine Wortformel, an und giebt es bey ihnen noch mehr Verhältnisse oder Prädikate, die unter sich etwas Gemeinschaftliches haben, so reiht er diese wieder zusammen, und so geht es fort, bis nichts mehr zusammen zu reihen da ist; oder man stellt alles Das als unwesent-

sentlich auf die Seite, was sich nicht Ueberall und unter allen Umständen finden läßt, und sucht zuletzt zu finden, wie das Unwesentliche mit diesem Wesentlichen zusammenhängt und ob es nicht Dasselbe als Ursache über sich hat. Weil wir nun zuletzt nur Thätigkeiten als Ursachen finden und die Kantischen Gegenstände an sich in ihnen zerfliessen, darum chikaniren wir nicht, da uns die für uns nicht existirende theoretische Vernunft gar nicht gängelt. Machten wir es wohl anders als auf diese Art, um alle Aktionen und Existenzen in Kraft und in den Widerstand (als ihre in Ruhe oder Bewegung begriffene Folge) aufzulösen? Diese sind nun Rücksichten auf Ursächlichkeit jene aber bloß auf Erscheinung und so schaffen wir uns den ursprünglichen Dualismus vom Halse.

S. Ob wir gleich hiedurch gesehen haben, wie das verschieden Scheinende für sich nicht verschieden ist, so hast du mir doch nicht gesagt, ob dieses Nichtverschiedene bey uns immer und Ueberall als Verschiedenes erscheint?

Gr. Mich wundert es, daß du diese Frage thust! War es nicht von jeher Klage der Philosophen, daß uns die Sinne gar Alles in so unzähligen Unterschieden immer vorspiegeln, und war es nicht Geschäft des Verstandes, eben diese Unterschiede, worin das in der Erfahrung zuerst Gegebene befangen zu seyn scheint, durch den Verstand selbst aufzuheben?

S. Ich danke dir Vater! Nun begreife ich erst, warum wir befugt sind, einmal eine besondere

Thä-

Thätigkeit und Existenz oder Ruhe bloß als solche und das anderemal nur als Wirkung der Urkraft, die als Folge des Schöpferwillens wie Reales sich ausdrückt, anzusehen. — Aber haben wir einzig nur jenen mühsamen, vom Besondern zum allgemeinen aufsteigenden Weg?

Gr. Keineswegs: denn von jeder vorher erstiegenen Stufe der Erkenntniß im Endlichen kannst du wieder abwärts durch Reduktion und Konstruktion, welches du in der Mathematik und in den Künsten bemerkt haben mußtest, und hin und her kannst du, und ausbreiten kannst du dich durch Reflexion, Composition, Analysis und Deduktion, sowohl in der Wissenschaft als in der Kunst, in welcher, wie du thatst, jeder denkende Mensch ungeheissen sich umsieht.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Biographie und Aristologie des Verstandes.

Siegfried sah nun ein, daß er vom alten Philosophen auf dem wahren analytischen Pfade geführt und zum ächten Ziele dessen, was man gewiß wissen kann, geleitet worden sey. Er konnte deshalb des Dankes kein Ende finden: lange erhalte der Himmel mir meinen Führer! seufzte er, da ich seiner gar wohl noch bedarf; denn vollkommen bin ich nicht, dieses fange ich erst jetzt recht lebhaft an, zu fühlen.

Sage mir doch, sprach er den andern Morgen zum Alten, kannst du mich nicht belehren, von was für niedrigern sinnlichen Funktionen der Verstand sich am liebsten begleiten läßt; da er selbst nur die höchste Sinnesfunktion ist.

Es ist dieses schwer überhaupt zu bestimmen, sagte der Alte, doch will ich dir eine allegorische Vorstellung vom Leben des Verstandes in seinen verschiedenen Lebensepochen geben:

Er ist im frühern Alter ein lockerer Junge und gesellt sich gern zu den Gefühlen. Wenn wir dieses auf die Menschengeschichte anwenden, so finden wir bey jedem neuen Volke zuerst wegen des Bedürfnisses die gemeine, und wegen der, anstatt der Erklärung der auffallendsten Natur-Phänomene entstandenen Religion die schöne Kunst und Geschmack

wegen

wegen der Gefühle. Mit der delikaten Sinnlichkeit aber zeugte er ein aussereheliches Kind, nämlich den verstumpften Menschenverstand, welcher bloß in Einbildungen und Grillen lebt, sich selbst gebraucht um sich zu verschmähen und der somit ohne System und ohne Consequenz ist, kurz: der mit Verstand Verstandlos seyn will.

Seine erste weltliche Ehe ist mit der Phantasie, kommt in den Flitterwochen unter ihren Pantoffel, und das erzeugte Kind ist die platonische Philosophie. Hiebey zeigen sich nun Religion und Poesie wegen der Kunst und meist die herrlichste Kunst wegen der Tugend. Die Erkenntniß wird nun von der Frau als letztes Kind gebohren, aber es stirbt bald, weil sie ihm zuviel Zucker giebt, an der Kopf-Wassersucht; weswegen auch der Verstand seine Frau in eine Magd verwandelt.

Die zweyte, aber geistige und unbefleckte Ehe des Verstandes ist mit der guten Seele, unter den hülfreichen Händen der sinnlichen Vermögen; ihre Kinder sind Religion, Tugend, Recht, Kunst und unverfälschte Erkenntniß, die sich aber nicht klassificiren läßt, weil sie die einzige ist.

In seinem hohen Alter treten dann der verstumpfte Menschenverstand und die platonische Philosophie seine eigenen Kinder gegen ihn auf, und machen es gerade so, wie Franz und du; die letztere, sofern sie in ihrer Art ursprünglich ist, ist immer ge-

nialisch, schreitet stets mit mächtigen Schritten vorwärts, und erreicht bald die möglichst höchsten Stufen der Verstandesbildung, wenn sie sich frühzeitig mit empirischen Kenntnissen bereicherte; der erstere dagegen ist einer dauernden Genesung höchst selten fähig, denn manchmal wird er sogar auf eine statt der Krisis erfolgten Metastase vollends närrisch, macht die ärgsten, lächerlichsten, sittlichen und verstandlichen Streiche mit sich und seines Gleichen, hilft zu nichts und ist ihm auch nicht zu helfen, so, daß man ihn am Ende für's philosophische Irrenhaus geeignet finden muß.

Es ist doch Schade, sagte Siegfried, daß der Verstand kein besseres Schicksal hat. — Er muß, ohne kluge Leitung, allemal alle diese Rollen mitspielen und oft sogar wiederholen, erwiederte der Alte.

Siegfried. Sage mir nun, lieber Vater! Was haben wir denn mit unserm Philosophiren gewonnen? Kannst du mir keine Uebersicht deiner Methode und Resultate geben? Ich denke, was die guten Köpfe seit Jahrtausenden durch ungeheuren Fleiß, auf Millionen von Umwegen durch Irrungen, Kämpfe u. dgl. erobert, und was du rücksichtlich der Selbsterkenntniß hinzugethan, verbunden, berichtigt und geordnet hast, müßte sich kurz darstellen lassen. —

Greis. Dieses kann ich für dich thun, und es wird dir leicht verständlich werden. Eben jene mehrtausendjährige Arbeit, über deren Resultate sogar Feinde einig geworden sind, mußte vorausgehen, weil

weil in den ersten philosophischen Versuchen jeder Richtungspunkt eben so ungewiß war, als die aufgestellte Hypothese, und weil man selbst noch in der Wahl zwischen Kunst der Produktion und zwischen der Forschung bis auf diese Stunde immer hin und her pendulirte, als ob die Forschung nicht selbst auch Kunst wäre. Sobald aber auf Einer Richtung alles gefunden worden war was für jetzt möglich ist, war es auch leicht, die Methode anzugeben, indem man zugleich gesehen hat, wie Methode und Forschung einander voraussetzen und das Resultat die Probe der Aechtheit beyder liefert, ja daß alle Theile der Wissenschaft, wie im organischen Körper, sich wechselseitig bedingen.

S. Welches ist nun der erste Fingerzeig für die Methode, um sie leicht zu erwerben.

Gr. Es ist dieser der Grundsatz: D a ß s i c h i n d e r N a t u r g a n z g e n a u a l l e s s o v e r h ä l t, w i e e s v o r k ö m m t *).

S. Hier macht aber der Sceptiker Einwendungen. Und auch der Dogmatiker ist nicht immer stille dazu. —

Gr. Der hartnäckige Sceptiker, welcher, eben, weil Methode und Forschung einander voraussetzen, nicht weiter will in der Wissenschaft, sondern nur grü=

---

*) Kap. X. S. 22. und Kap. XVII. S. 57.

grübelt, kann uns nicht schaden, und Jeder, welcher wahrhaft zu forschen anhebt, vergißt bald auf seine Einwendung, weil er sie ungegründet findet. Nach dem obigen Grundsatz darf er vom Bekannten auf das Unbekanntere in der Erscheinung vordringen; dazu sind 1) Wahrnehmungen, Erfahrungen, Beobachtungen*). 2) Durch diese findet er den Satz des Denkbaren **) des Widerspruches ***), des Grundes ****): diese sind die Anfangspunkte für abstraktere Begriffe, Formen und Formeln, aber auch zugleich die Reinigungsmittel der Erkenntniß vom Ungewissen. 3) Die Materialien sind das Denkbare, Anschaubare, das durch beyde Erkannte; wo dann das letztere die Gelegenheit und den Umstand enthält. 4) Haben wir diese wohl in der Gewalt, so erkennen wir bald, daß die wirkenden Sinnesobjekte, die Sinnesthätigkeit und das Reflectiren lauter Attribute der Erkenntniß sind. 5) Und wenn wir dann auf unsern Gewinn sehen, so finden wir, wie und daß die Objekte, wovon wir wissen, durch Natur und Kraft allein, durch Natur und

Kunst

*) Beyträge Nro. I.

**) Kap. XI. S. 24. in der gegenw. Schrift.

***) Kap. XI. S. 27. 29. u. m. a. O.

****) Kap. XIII. S. 31–32.

Kunst und durch Natur und Wissenschaft entstehen: Natur und Kunst *) zeigen sich entweder durch äusserliches Bilden aus dem Innern als Tech-

*) Es giebt selbst, wie eine Kunst der Philosophie, auch eine Philosophie der Kunst, sie ist ein Theil der Anthropologie, und das Ordnen der Kunstvorstellungen ist constructiv wie die Mathematik, aber immer nur im Endlichen. Wer die Kunst auf die Seite setzt, wird sich der Wissenschaft nie nähern; weil er des geschickten und thätigen Sinnes entbehrt. Darum hat auch Aristoteles die Kunst in der Philosophie über Alles erhoben, daß er sogar den Künstler für weiser achtete als den Erfahrnen und den Ursprung der Philosophie der Meßkunst in Egypten zuschrieb: man lese nur das erste Capitel in seiner Metaphysik. — Ich sage: Wer das Wahre nicht in Natur und Kunst zugleich sucht, sucht es gar nicht. Die Natur giebt Erfahrung, die Kunst liefert den Beweis. (Dagegen in der Philosophie der Glaube allein, durch's Dogma, schnurgerade zum Fanatismus führt. Wenn Denken die thätige Natur ist, welche sich bis zur höhern Kunst, handelnd zu denken und denkend zu handeln erhob, so braucht man an das, wodurch wir und alle übrigen Dinge entstehen und wirkend werden, nicht vorerst zu glauben.)

Technik, oder allein durch innerliches, denkendes Bilden als Mathematik oder Einbildungskunst; und Natur und Wissenschaft *) liefern, als Ausbeute, für die Methode Denkformeln der Gelegenheiten und Umstände, und die Denkformen in der Reihungswissenschaft der Urtheile und in der Abstraktions- und Reflexionswissenschaft, welche alle im künstlichen Gebrauche bey der Forschung aufgegriffen wurden, wo sie dann rein für sich dargestellt und als fernere Denkregeln, bey Ausübung der sprechenden Denkkunst, in Anwendung gekommen sind. Ich will dir diese nothwendigen Theile der Forschung vorläufig in ein Viereck (aber nicht, um sie in eine starre schematische Form zu krystallisiren) verzeichnen, um anzuzeigen, daß sie untrennbar sind, als ob sie *gleichsam* organisch wären, so wie auch da der Theil in allen Theilen zugleich ist, und in ihrem Einsseyn bloß durch die Vorherrschung unterschieden werden können; wovon die auswendigen Organe der Forschung, die innern aber Forschungsresultate heissen sollen. Von der Forschung (I. und II.) kommen wir also auf Selbsterkenntniß (III. und IV.) und erst durch diese Organe auf jede mögliche Stufe der Wissenschaft (V.).

An-

*) Obgleich Kunst und Wissenschaft auch durch Natur sind, so unterscheiden sie sich von der Natur durch das Hervorgehen der reinen Teleonomie im Organischen sehr deutlich.

Anders nicht: nie wird Jemand philosophische Geheimnisse verrathen, sofern er sie nicht hiedurch weiß, er mag sagen, was er will.

I.

a) Wahrnehmung,
b) Erfahrung

und

c) Beobachtung.

II.

a) Satz des Denkbaren,
b) Satz des Widerspruches

und

c) des Grundes.

V.

Die Gegenstände der Forschung entstehen:
a) Durch Kraft und Natur,
b) durch Natur und Kunst,
c) durch Natur und Wissenschaft. Und zu wissen, wie sie entstehen, ist Problem, dessen Lösung in jeder grossen Epoche vollkommener versucht wird.

III.

a) Denkbares,
b) Anschaubares,

und

c) durch beyde erkanntes.

IV.

a) Akt der Sinnesobjekte.
b) Sinnesthätigkeit

und

c) Reflexion.

S. Du scheinst hier, besonders in Hinsicht auf Erfahrung und den Satz des Widerspruchs, dem Aristoteles nachzufolgen, dem Beßten und Vollkommensten unter den Philosophen, was sein würdiger Name *) schon passend sagt!

Gr. Nach was er in seinem Zeitalter vergebens strebte, das sollten wir doch suchen zu erringen!

S. Was würden wir nun wohl von so einem verbesserten oder reinen Aristotelismus **) für einen Gewinn ziehen?

Gr. Wir würden hienach am leichtesten und sichersten sowohl aufsteigend als wieder, obgleich unvollkommener, absteigend philosophiren, weil wir zu jedem Unternehmen Wegweiser haben, und die unübersteigbaren Gränzen unseres möglichen Wissens

ken=

---

*) Siegfried meinte hier Αριςτος und Τελεος, so wie der göttlichredende Theophrast von Θεος und Φρασις seinen Namen hatte.

**) Folgender Satz giebt seinen Gesichtspunkt ganz bestimmt an: Αποβαινει δὲ επιςήμη καί τεχνη δία της εμπειρίας τοις ανθρώποις (durch die Erfahrung aber entsteht für die Menschen die Kunst und die Wissenschaft). Aristot. Metaph. l. 1. c. 1. edit. aurel. allobr. 1605. Tom. I. pag. 642. C.

kennen; wobey dann die Hypothesensucht in der philosophischen Erklärung ganz vergehen müßte, weil wir der Wahrheit analytisch durch Forschung und Identification uns nähern; und auch der Analogie und Induktion würden wir zuletzt entbehren können, weil wir mit der Bekanntschaft der Theile eines Dinges oder Satzes den Begriff derselben schon hätten.

S. Würde aber dann nicht unser Wissen beschränkt seyn?

Gr. Wenn du unter das Gewisse das Ungewisse mischest, so ist es dadurch nicht allein beschränkt, sondern dabey auch verdorben.

S. Sollten die Versuchshypothesen bey der Forschung, die du selbst im Falle der Noth empfahlst, die Erklärungshypothesen, und die Ideen nun ganz verstummen?

Gr. Die Versuchshypothesen dürfen in der Wissenschaft sich nur nie als Erklärungsprinzipe einschleichen, ausgenommen sie seyen hinlänglich bestätigt durch den Grund und den Erfolg; wie es deren in der Mathematik viele giebt, die man aber eigentlich nicht mehr Hypothesen nennen sollte. Die blossen Erklärungshypothesen und Ideen kann man ausserhalb der Wissenschaft und Forschung gebrauchen, wie man will; wir selbst können künstelnd uns mit ihnen unterhalten, aber nie dürfen wir einen philosophischen Gebrauch davon machen, wenn wir nicht der Philosophie von ihrem festen Grund Etwas vergeben wollen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Weisheit *) tritt in den Ehestand und das Gefühl bleibt ledig.

Einige Tage nach dieser Zusammenkunft kam Siegfried zu unserm Greis und zeigte ihm einen Brief von Gabrielen; er war so voller schmachtende Erinnerungen und zeugte von einer Entwicklung des weiblichen Gefühls, daß einen solchen Brief geschrieben zu haben Abälards Heloise selbst sich hätte rühmen dürfen. Was hältst du von diesem Brief, sagte Siegfried, als ihn sein alter Freund gelesen hatte? — Daß er nicht von Gabrielen, sondern von Franz ist! Aber es ist dieses ihre Handschrift. Siehe, hier ist ein Lied, welches sie mir jüngst abschrieb und hier ist der erste Brief von Franz; vergleiche nur.

Greis. Es ist ihre Handschrift, das ist wahr, aber der Bruder muß ihr diesen Brief dictirt haben. Anders kann ich mir dieses Phänomen nicht erklären, er ist für ein Mädchen von etwa 16 Jahren, ein für allemal zu voll von bewegenden Urtheilen und Gleichmaaß. Dabey dachte dann auch der Urheber desselben gar nicht, daß dadurch unter diesen Umständen das

*) Σοφια.

das weibliche Zartgefühl gar sehr in Anspruch genommen ist.

Siegfried. Aber was ist nun zu thun? Sie erklärt mir, daß sie mich liebe, daß sie mich nie wird vergessen können, und daß sie dasselbe auch aus meiner Zuneigung zu ihr von mir abgenommen habe. Das verfluchte Gefühl hat mir hier doch einen bösen Streich gespielt: wie komme ich nun von diesem nur zu sehr getreuen Mädchen los? Ich liebe es nicht, das was ich that geschah im bloßen Sinnenrausch.

Gr. Vor Allem rathe ich dir nicht, diesen Brief auf einige Art zu beantworten; denn er scheint ein bloßes Produkt des Egoismus zu seyn, der den Bruder zu solchen Handlungen zwingt.

S. Wenn mich das Mädchen aber wahrhaft liebt, so mache ich sie unglücklich, wenn ich mich mit Sophien verbinde!

Gr. In diesen Dingen hat dein Herz wohl schwerlich eine Wahl. Dieser, welche du liebst, hast du deine Hand versprochen, jener nicht.

S. Aber es thut mir doch sehr leid, das arme Mädchen gekränkt zu wissen?

Gr. Wäre der Fall ein philosophischer, so würde ich vielleicht noch mehr Rath wissen; hier aber magst du dir nun selber rathen. Nirgends ist schwerer rathen, als in Liebesdingen.

S. Ich will hierüber mit meinem Vater sprechen, vielleicht bewege ich ihn, dieser Familie die Schuld zu erlassen.

Gr. Wird dich deshalb Gabriele nicht noch mehr lieben? Und werden Franz und sein Vater nicht zu stolz seyn, dieses Geschenk anzunehmen?

S. Es ist wahr, du hast vollkommen recht. Lebe wohl, alter Vater! ich muß nun wieder ins Freye, es drängt mich allzusehr.

Gr. Nur übereile dich nicht!

Denselben Tag noch kam Abends der alte Philosoph in Siegfrieds Haus und verlangte sogleich mit dem jungen Herrn allein zu seyn. Es geschah; und er erzählte was ihm so eben begegnete; nämlich die alte Kindsmagd Gabrielens sey von Franz *als* Verläumderin aus dem Hause gejagt worden, *weil* sie seinen Vater vor Schaden warnte, indem sie seit einigen Tagen ein immer stärker ins Auge fallendes Liebsverständniß zwischen Gabrielen und Franz's Jäger, der ein hübscher Bursche ist, wahrnehme. Eben diese Weibsperson sey vor einer Stunde bey ihm gewesen, und ihn in dieser Sache, auf Anrathen seines alten Dieners, mit dem sie verwandt ist, um Rath zu fragen. Wahrscheinlich hoffte sie Siegfried würde sich bey Selbold für sie verwenden. Siegfried erinnerte sich daß ihm heute Sophiens Gretchen sagte: „wenn Sie wüßten, was ich von Gabrielen weiß, so würden Sie sich wundern, ja sehr würden Sie sich wundern;" ich hielt, sagte er, diese Rede für absichtlich und zu Gunsten Sophiens gethan, und fragte nicht mehr weiter. Wenn nun dieses Mädchen dasselbe wüßte, so würden wir der

Sache

Sache gewiß seyn, versetzte der Alte: lassen wir doch Gretchen kommen. Siegfried that es, und auf die an sie gestellte Frage, antwortete sie: Der kleine Jägerbursche Christoph, mit welchem sie seit einem halben Jahre zum Tanz ginge, sey auf Selbolds Gute gebohren, und ein Vertrauter von seinem Jäger. Wenn er nun Feyertags nach Hause käme, würde er vom Jäger besucht, oder sie träfen sich im Wirthshause, und da erzählt er ihm denn, daß ihn Gabriele recht wohl leiden könne, daß er ihr zur guten Nacht immer die Hand küße, ja selbst in Franzens Gegenwart, und daß er das Letztemal — ja! ich schäme mich, es vor Ihnen zu sagen — auf dem Alten deutend. Nun so sag' sie mir's in's Ohr, sagte Siedfried. Und da kam es dann heraus: er habe sie auf den Mund küßen dürfen. Ich danke ihr, sagte Siegfried lachend, nun geh sie nur wieder an ihr Geschäft.

Als sie fort war, sagte Siegfried: Diesem Mädchen will ich für ihre warnende Nachricht zu ihrem Heurathsgute 600 Gulden legen, und der alten Kindsmagd will ich eben so viel geben; es wird für sie wohl eben so gut seyn, als guter Rath. Dieses will ich durch meinen Diener besorgen, versetzte der Alte, doch darf sie nicht wissen, von wem es kam.

Nun ist alles klar, sagte Siegfried; Franz glaubte, Gabriele noch durch diesen Brief vor Verirrung zu bewahren, denn dem Jäger scheint er

selbst

selbst schon zu viel vertraut zu haben, als daß er geradehin gegen ihn seyn könnte. Uebrigens ist er ein guter Bursche und im Forstwesen wissenschaftlich gebildet; ich kenne ihn gar wohl.

Es scheint nun, fuhr er fort, daß ich durch diese Begebenheit von Gabrielen gänzlich befreyet bin und daß ich es als Zeichen ansehen darf, sie habe mich nach ihrer Abreise bald vergessen. Ich will durch mein Gutachten ihrem Adonis mit der Zeit für unsere Reviere eine Oberförstersstelle verschaffen, wenn ich sehe, daß er es ehrlich mit dem Mädchen meint. Als Frau Oberförsterinn mag sich Gabriele gut genug befinden, wenn sie dabey ihren Herzensgeliebten hat. Uebrigens bedaure ich sie, daß sie, wahrlich nicht durch ihre Schuld, keines bessern Schicksals würdig wurde.

Bist doch ein sehr guter Mensch und meiner Freundschaft vollkommen werth, sagte der Greis und drückte ihm die Hand.

Jetzt wurden über Hals und Kopf zum Beylager Siegfrieds und Sophiens Anstalten getroffen, und vierzehn Tage später ward es festlich vollzogen, wovon man auch unsern alten Philosophen recht fröhlich und guter Dinge gesehen hat.

Nun haben dir die Natur und dein günstiges Geschick Alles nach Wunsch gegeben, sagte der Alte zum Siegfried, als dieser ihn am Abend seines Hochzeit=

zeitfestes zu Bette führte. Nur der Philosoph kann das Leben geniessen, weil er Alles in seinem wahren Werthe kennt, zumal du, da du so anspruchslos bist und keine innerliche Gewalt fühlst, die dich treibt deine Kenntnisse allen mitzutheileu.

Siegfr. Dieses werde ich nie thun; der abgestumpfte Sinn unseres Zeitalters hält nichts von der Sache, wenn man sie anspruchslos vorbringt.

Gr. Im Ganzen genommen magst du recht haben, aber am einzelnen Menschen irrst du dich sicher. So wenig als ich es bey dir gethan habe, wirst du Einem wohl deinen Unterricht versagen, wenn er zu dir kömmt und dich darum bittet?! Auf dem Lehrstuhle kann die Philosophie nie so tief in's Innere gehen, als im Gespräch des traulichen Cirkels, wo jeder Zweifel gleich angeregt und beantwortet oder gelöst werden kann, warum dann auch die Griechen einige gute Köpfe ausgebildet hatten. Immer waren unter ihren Schülern nur einzelne, die einen Dialog mit dem Lehrer fruchtbar einzuleiten und zu führen vermochten, und es scheint, als ob die Natur selbst in den andern, oft auch sehr trefflichen Gemüthern und guten Köpfen stillschweigende Achtung pflanzte.

S. Aber warum liest man nun in unsern Schriften aller Art so viel vorlautes elendes Zeug?

Gr. Weil jene, welche in der Schule aus Unwissenheit geschwiegen haben, nun, da sie ihr entlossen

lossen sind, erst mitsprechen wollen, glaubend, sie seyen dadurch Meister geworden.

S. Man sollte wahrhaftig in seinem Leben nie etwas schreiben, wenn es sich so verhält, um nicht unter sie gezählt, oder von ihnen mißhandelt zu werden.

Gr. Auch hier möchtest du dich übereilt haben: die meisten verständigen, rechtschaffenen Männer unterliessen deshalb das Schreiben nicht und sie schrieben immer nur der Wissenschaft zu lieb, aber nicht des Dankes wegen, und gaben ein unreifes Urtheil nicht um eine Wassersuppe, oder, um eine Nebenabsicht zu erreichen hin. Kenntnißvolle, unbefangene, unpartheyische und strenge öffentliche Kritiker sind jetzt so rar wie die Kinder mit zwey Köpfen. So verkauft die gelehrte Welt an sich selbst Schwarz für Weiß, und lobt sich wohl deshalb obendrein noch ausserordentlich.

S. Solches bringt unserm Zeitalter aber keine Ehre.

Gr. Freund! es war immer so; wie das Böse stets da war, damit sich der bessere Mensch auch leiblich immer mehr in's Gute zurück zieht; eben so muß in der Literatur Schlechtes seyn, damit man davor Abscheu und mehr Antrieb zum Bessern haben, und das wenige Gute schätzen lernen möge, welches die wissenschaftlichen Bienen einsammeln und zusammentragen.

S.

S. Du weißt aber von Allem die schlechte und gute Seite zu finden! Was nicht gut ist, muß bey dir Galeerensclavendienste th[illegible]n. —

Gr. Das Böse der Welt konnte mich ihr nicht gram machen, so sehr es auch auf mich einstürmte, zumal, da ich einen so guten Siegfried erzogen habe. — Die Natur ist im Individuum bildbar, warum nicht im Ganzen? Was wir an ihr nicht zu thun vermögen, thun andere nach uns. Die Welt ist einsweilen schon recht, wie sie ist, weil sie so seyn muß (drückt und schüttelt dem Siegfried lächelnd die Hand). Gute Nacht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

S. 12. Z. 1. v. o. lies: Eine Waise —

S. 22. Z. 1. v. o. streiche man τὸ weg.

S. 41. Z. 12. v. o. setze nach Dinge ein Komma.

S. 42. Z. 18. v. o. lies: Den

S. 43. Z. 10. v. o. lies: Ausdehnung des Einfachen selbst noch —

S. 45. Z. 2. v. u. lies: Wärme das Feste —

Ebendas. Z. 3. v. u. setze hinter gelten ein Fragezeichen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruithuisen, Franz von Paula,

Siegfried, oder kurze Biographie des Verstandes bis auf den Zwist mit seinen Kindern in einer nach dem Leben gewählten Darstellung

München 1812

Bibl.Mont. 4122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724423-0